

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 48.

Nebra, Sonnabend, den 17. Juni 1905.

18. Jahrgang.

### Die Friedensverhandlungen.

Zum erstmal seit dem Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und Japan haben die Friedensgespräche eine greifbare Gestalt angenommen. Beide Staaten haben den Vorschlag des Präsidenten Roosevelt angenommen und sind bereit, in direkte Unterhandlungen zu treten, um dem mühseligen Untergang ein Ende zu setzen. Es handelt sich vorläufig gewiss nur um prinzipielle Zustimmung, und man wird noch immer mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß schließlich eine Einigung im gegenwärtigen Augenblick doch unterbleibt. Aber immerhin ist damit viel gewonnen, daß die Negociationen von Petersburg und Tokio die Frage des Friedensschlusses im gegenwärtigen Augenblick für diskutabel erklären und sich anheimeln bemühen wollen, ein vorläufiges Ergebnis aufzuwege zu bringen. Mit man wirklich auf beiden Seiten fest entschlossen, zum Frieden zu gelangen, so muß man auch ein Ergebnis erzielen, das, auch wenn es nicht alle befriedigt, doch den blutigen Krieg der letzten Jahreshinde beenden würde und die Einwirkung in Ostasien wieder in friedliche Bahnen lenken könnte. Das wäre aber eine Erregungssache, die nicht nur beide kriegführenden Mächte, sondern auch alle in Ostasien beteiligten Mächte Europas und Amerikas nahe angeht. Daß es Deutschland namentlich nicht gleichgültig ist, ob der Krieg an Ostasien ausbricht oder der Weltfrieden sich friedlich vollzieht, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Es ist daher begreiflich, daß man allenfalls mit großer Spannung dem Verlauf der Friedensverhandlungen folgen wird.

Als früher nach russischen Nachrichten sich Meldungen verbreiteten, man sei in Petersburg nicht abgeneigt, mit Japan wegen des Friedens zu verhandeln, erfolgten alsbald sehr scharfe Widerrede der englischen Stellen an der Flotte. Es hieß, vor einem Siege könne an den Frieden eher nur an Verhandlungen darüber im Ernste überhaupt nicht gedacht werden. Erst wenn die Ehre der russischen Waffen wieder hergestellt sei, müsse man die Einstellung der Feindseligkeiten in Erwägung ziehen. Ein derartiger Widerruf erfolgte nicht vor wenigen Wochen, ja selbst nach der Niederlage in der Strafe von Korea kamme man nicht, sofort zu erklären, daß keine Nachgiebigkeit stattfinden werde, bevor im feste Waffenfolge zu verzeichnen seien. Allerdings geschah das weniger zuverlässlich, unter offenem Eingeständnis, daß die Einstellung auf Wasser gefallen sei, daß man aber zu Lande noch immer Siege erleiden könne. Gleichwohl wurde darauf hingewiesen, daß Japans Fortschritte nach den letzten Schlachten wahrscheinlich so ungeheuer sein würden, daß Rußland sie nicht bewilligen könne, wolle es nicht seine Großmachtstellung ernstlich gefährden.

Es ist daher sehr fraglich, ob gerade die gemalte Niederlage der Russen bei der Tsushima-Anlei die richtige Grundlage für den Friedensschluß bildet. Die letzte Entschiedenheit hinsichtlich hängt natürlich von der Frage ab, ob unter Umständen mindestens ein kleiner Erfolg gegen Japans Heere denkbar sei. Man muß sich aber merken, daß die Kriegsführung in Petersburg am besten unterrichtet sein. Jedenfalls wird die Beantwortung dieser Frage ausbleibend sein für die Bereitwilligkeit, die japanischen Friedensbedingungen anzunehmen.

### Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Obwohl es Präsident Roosevelt dahin gebracht hat, die beiden Kriegführenden zu veranlassen, Verhandlungen zu einer Friedenskonferenz zu ernennen, wäre es doch zu optimistisch an einen unmittelbaren bevorstehenden Friedensschluß zu denken. Ausland muß ja schließlich einsehen, daß es bei Fortsetzung des Krieges die militärische Lage in der Mandchurie nicht mehr wesentlich zu seinen Gunsten ändern kann, während seine Macht infolge sein wird, Japan um die Früchte seines mit stetigen Opfern an Blut und Gut erzwungen Sieges zu bringen. Man erwartet, daß Rußland und

Japan in einen vollständigen Waffenstillstand zu treten werden. Sodann soll eine Zusammenkunft von Vertretern der beiden Kriegführenden an einem von Japan zu bestimmenden Orte erfolgen. Japan wird dort seine Bedingungen zu einem ewigen Friedensschlusse bekannt geben, die dann die Vertreter Rußlands dem Japen mitteilen werden. Gestalt Rußlands auf die Bedingungen ein, so kann dann erst eine Konferenz von den Vertretern Rußlands und Japans stattfinden, die über den endgültigen Friedensschlusse beraten.

\* Zu den Gerüchten über den Ort des Zusammenreffens beruhten auf japanischen Beobachtungen, die bald Washington, bald Tokio, Sase und Paris nennen, wird russisch-offiziell erklärt: Da bis jetzt die Frage über den Ort des Zusammenreffens nicht einmal aufgeworfen ist, so beruhen alle diese Meldungen auf grundlosen, freierfindenden Kombinationen. Mit der Zustimmung beider Teile zur Einleitung von Friedensverhandlungen ist zweifellos ein wichtiger Fortschritt auf dem Wege zum Frieden geschehen. Doch fehlt es auch nicht an pessimistischen Stimmen. Am russischen Hofe soll trotz aller Niederlagen und trotz aller Finanznöte noch immer auch die Kriegspartei Einfluß haben, die eine Fortsetzung des Krieges verlange.

\* Auf die Lage in der Mandchurie scheinen die zwischen Rußland und Japan in die Wege geleiteten Friedensunterhandlungen noch ohne Einfluß zu sein. Wie amtlich aus Tokio gemeldet wird, vertrieben die Japaner am Morgen des 9. d. die Russen von den im Norden von Jiangschuan und Manchengou gelegenen Höhen und besetzten die Stellungen. Am demselben Tage besetzten die Japaner noch drei nördlich von Gungui gelegene Dörferchen.

### In den russischen Wätern.

\* In Anzügen sind die letzten Tage von der russischen Polizei verurteilt worden. Die letzte harte Kenntnis erhalten von einer Veränderung des den Namen „Dun“ führenden Revolutionskomitees. Die Besammlung hatte sich mit der Beratung eines Programms für die Umsturz der bestehenden Staatsordnung beschäftigt.

\* Arbeiter fanden am Montag in Dordrecht bei Varenhof, die viele Opfer forderten. Die Stadt ist militärisch besetzt. Die Umruhen sollen durch Misereissen verursacht worden sein, die die Arbeiter zu kühnen Taten verleitet, hat es bei dem Zusammenstoß auf beiden Seiten Tote und Verwundete gegeben.

\* Regierungseindliche Kundgebungen fanden in Wintz statt, an denen sich über 1000 Arbeiter beteiligten und bei denen stürmische Schüsse in die Luft abgegeben wurden.

### Deutschland.

\* In Gegenwart des Kaisers fand am Dienstag in der Berliner Schöngarten die Trauerfeier für den Fürsten Leopold von Coburg statt.

\* Eine Mehrstener soll in dem neuen Steuer-Ansatz des Reichsfinanzministers, die Steuer erhöhen sein. Sein Vorgänger Frh. von Tschirnack erklärte sich, als im März 1903 ein solches Projekt im Reichstag zur Erörterung gelangte, einsehen gegen dasselbe.

\* Ein neuer schwerer Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ist im Ruhrbezirk um neuen Aufschwung gekommen. Gemäß einem früheren Beschluß und nach der vor zwei Wochen erfolgten Kündigung traten am Dienstag die dem Arbeitgeberverband für die Gange werbe in den rheinisch-westfälischen Industriegebieten angehörenden Gewerkschaften eine Kommission von 10 Arbeitern, einem 3000 an der Zahl. Erst hier wurde ein Kompromiß zwischen beiden Parteien gefunden und mit einem teilweisen Ausbause beenden hat, auch an Bedeutung hinter dem Arbeitgeberverband zurück, so ist seine jetzige Gestaltung doch ebenfalls geeignet, über eine große Bevölkerungsbedürfnis hinweges Unglück zu bringen.

### Osterreich-Ungarn.

\* Erzherzog Joseph von Österreich ist am Donnerstag in Simeg geblieben. Da Berthold von Ungarn in Ungarn eine vollständige Persönlichkeit.

### Frankreich.

\* Der Ministerpräsident Rouvier empfing am

Dienstag die Sonderbotschaft Frankreichs an den Vertreter des Führer der Gesandtschaft, General de Lacroix, berichtete über das Ergebnis seiner Mission in Berlin. Der General teilte dem Kabinettschef alle Einzelheiten über die Herzlichkeit des Empfanges seitens des Kaisers mit. Er gab seiner Meinung Ausdruck über die Gefinnung, die in Berlin Frankreich gegenüber herrsche. Auch Präsident Loubei gemahnte der zurückgelehnten Gesandtschaft eine Antwort.

\* Der Minister des Innern Etienne hielt in Angoulême eine Rede, in der er sagte: „Wir wünschen allen Frieden, Ruhe und Ordnung: alle Bestrebungen der Regierung gehen dahin, Frankreich einen ruhigen Frieden zu sichern und der Ordnung Achtung zu verschaffen.“ (An und für sich besagt das ja eigentlich wenig.) Es klingt doch aber aus einer ganz andern Tonart, als sie in der Ara Del-



Der frühere griechische Ministerpräsident Delamiris.

cast angefangen zu werden pflegte, wenn man auch nur von weitem auf die auswärtsige Politik zu sprechen kam.)

\* Herr Delcastes' Erbe ist immer noch nicht gefunden. Der Deputierte Denis Cochin, der stets ein eifriger Anhänger Delcastes war, beobachtet am Monteur eine Interpellation über die äußere Politik zu richten. Mehrfach verurteilt, daß Rouvier sich mit der Wächterfrage, dem Senator Frey ein das Postamt des Kaiser anzuhalten. Man erinnert daran, daß Frey einst bereits im Jahre 1880 aus Anlaß der Madrider Konferenz mit Deutschland Verhandlungen über Marokko gepflogen habe.

### Schweden-Norwegen.

\* König Oskar hat an den Präsidenten des norwegischen Stortingens ein Schreiben gerichtet, in dem er nochmals betonte, daß er seine Beziehung mit der Weigerung, das Konjunkturalgesetz zu sanktionieren, nicht übersehen hätte. Das Schreiben schließt: „Es heißt jetzt Schweden und mir als Unentschieden, zu entscheiden, ob der Angriff Norwegens auf die bestehende Union aus gesetzlichen Anknüpfung der Union führen soll. Die Gegenwart und die Nachwelt möge zwischen mir und dem norwegischen Volke richten.“

### Spanien.

\* König Alfonso ist am Dienstag wieder in Madrid eingetroffen, nachdem er den Präsidenten Conde in Paris und König Edward in London besucht hatte.

### Ballanquaten.

\* Der frühere griechische Ministerpräsident Delamiris wurde am Dienstag beim Betreten der Deputiertenkammer durch einen Messerstoß getötet. Der Täter ist festgenommen.

### Asien.

\* Die russisch-chinesische Bank hat China angeboten, ihm eine große Summe Geldes zur Befestigung der durch den Krieg in der Mandchurie angerichteten Verwüstungen zu leisten; das Anerbieten ist aber sofort abgelehnt worden. (China kann es sich jetzt schon erlauben, den Lauf des „rollenden Rubels“ anzuhalten.)

### Klein-Kampf in Südwestafrika.

Das „Militär-Wochenblatt“ hat in letzter Zeit wiederholt auf die außerordentlichen

Schwierigkeiten hingewiesen, die sich im Süden des südafrikanischen Schutzgebietes einem regelmäßigen und ausreichenden Nachschub entgegenstellen. Waren dabei in erster Linie die aus der Natur des Landes, den mangelhaften Transportmitteln und den großen Entfernungen: ermachenden Schwierigkeiten gemeint, so kommt noch dazu die große Unfertigkeit der notwendigen Verbindungen. Gerade nachdem die größeren Vorräte erschöpft sind, wenden sich die Hottentotten, vielfach durch den Mangel an Lebensmitteln und Munition gezwungen, dem seit Jahrzehnten westwärts gerichteten Wandersbander an. Wie sehr dadurch jeder einzelne Transport gefährdet ist, zeigen am 4. März im Anobale ausgeführte Überfälle, über die jetzt eingehende Berichte vorliegen.

Die Wasserstellen des Anobales werden seit den schweren Stürmen im Januar dieses Jahres von der Abteilung Meiner besetzt gehalten. Da das Land wenig oder nichts zum Unterhalt der Besatzungen bietet, entwickelte sich zwischen den einzelnen Stationen ein ziemlich lebhafter Nachschubverkehr, der den Hottentotten nicht verhorren bleiben konnte.

So wurden auch am 4. März ein Transport von Stampfsteinen nach Swartfontein und ein anderer von Amantfontein nach Stampfontein abgefahren.

Der von Stampfontein abgehende Transport — drei Hinterflügel, acht Mann und ein Gefäß behaltener Brodianlagen — trat den Markt im Laufe des Vormittags an. Er erreichte etwa um 6 Uhr abends einen dicht mit Büsch bewachsenen Hügel, der etwa drei Meilen nördlich Swartfontein unmittelbar auf dem steil abfallenden Landaue des Anobal liegt. Hier lazierte ihnen eine Hottentottenbande von 100 bis 150 Köpfen auf. Der Überfall schied sich ungefähr folgenden Verlauf genommen haben: Die Hottentotten ließen die dicht vor dem Brodianlagen ruhende Spitze bis an den Hügel heranrücken und schossen dann Hügel und Gellenen aus sicherem Hinterhalte ab. Die hinteren Leute der Bedeckung ließen sich feindlich des Weges zur Wehr, erlagen aber nach kurzem Widerstand der feindlichen Übermacht. Beim Wenden des letzten Kommandos entkam dem Tode. Die Hottentotten raubten die Gefallenen aus, schrieben den Brodianten größtenteils an Ort und Stelle auf und verbrannten den Rest und die Karze.

Wie schnell der ganze Vorgang sich abspielte hat, geht daraus hervor, daß die Hottentotten schon wieder in ihrem Hinterhalt bereit lagen, als am nachmittags Stunden später der zweite Transport sich von Süden her der Unglücksstätte näherte. Es war der Sergeant Ely der zweiten Selbstkompanie, der Amantfontein gegen Abend mit zwei Unteroffizieren, zehn Mann, zwei leeren Schenkwanen und einem von Geflü gelagerten Kranenwagen verlassen hatte, um einen Brodianten nach Stampfontein zu bringen und Brodianten dort zu holen. Die Hottentotten ließen die Spitze des Hügel passieren und eröffneten dann das Feuer auf die Kolonne. Sergeant Ely suchte die Wagen nach vornwärts in Sicherheit zu bringen und insbesondere den am Ende der Kolonne marschierenden Kranenwagen im Galopp aus dem Feuer zu ziehen. Dabei wurde der Brodianten durch einen Schuß getötet, der Fahrer des Kranenwagens und mehrere Tiere verbrannt, so daß die Kolonne wenig nördlich von dem Hügel zum Stehen kam. Der Kranenwagen wurde aufgegeben, die Bedeckung zog sich auf den vordersten Ochsenwagen zurück und befeuerte sich bei diesem etwa sechs Stunden lang gegen die mehr als zwölfstündige Übermacht der Hottentotten bis tief, noch insoweit das anstehende Gefäß, das Weite trafen. Zwei Treibern war es nämlich gelungen, nach Swartfontein zu entkommen. Auf ihre Meldung hin sandte der Führer der dortigen Besatzung 25 Mann unter Leutnant Ringer zum Entsatz und ließ diesen am 5. morgens noch 20 weitere Mann und 1 Gefäß unter Oberwachtman Egan folgen. Die Abteilung des Leutnants Ringer erreichte, da die Hottentotten, wie erwähnt, seines Anmarsches wegen abgezogen waren, ungehindert den Ort des Überfalls. Erst im Morgenrauen entdeckte er 80 Hottentotten, die sich etwa 2 Kilometer entfernt auf dem stillen Landaue des Anobal gemacht. Er vereinigte sich mit dem Kommando des Sergeanten Ely und ließ einige hundert Meter nördlich von dem Schauplatz des zweiten Überfalls die Reiter der bei dem ersten unglückseligen Leute und beehrte sie an Ort und Stelle. Im ganzen waren drei Unteroffiziere und ein Mann der Hinterlist der



Rechnen aus, sei die Abweichung einer rechtlichen und erzieherischen der Mädchen in den Entwicklungsjahren und die Änderung der Stellung anzustreben, damit die Körperlichen Bewegungen, wie unbeschädigt sind. Da von einem und Gemeinlich bei der Einführung von Reformen nicht viel zu erwarten ist, so möchte man, um eine Besserung herbeizuführen, zunächst an die Eltern appellieren. — Nebenreine bei ihren Ausführungen zu sehr die wohlhabenderen Klassen im Auge gehabt zu haben, da man bei der arbeitsamen Bevölkerung, besonders auf dem Lande oder bei kleineren Städten, wohl kaum behaupten kann, daß die größte Sorgfalt bei der heutigen Erziehung der Mädchen auf die Entwicklung des Anmutigen und Herzlichen gelegt wird, auch vergißt die Nebenreine, daß mit dem 14. Lebensjahre die meisten Mädchen der Aussicht ihrer Eltern entzogen werden und sich demühen, der Herrschaft 'Mobe' nur zu gern zu dienen. Wann aber wird die Mobe sich der Sphäre unterwerfen? Dr. Julius Hoff.

### Die französische Sondergefangenschaft.

Zu den Missbüßern der zur Hoheit des Kronprinzen erlassenen französischen Sondergefangenschaft gehörte, wie man weiß, auch der Deputierte Araoz. Da Herr Araoz der Schwiegersohn des millionenteilen Besitzers des 'Reit Basillen' ist, darf nachstehende Meldung des Berliner Berichterstatters dieses Wortes gewissermaßen als 'halbdramatische Kundgebung' betrachtet werden. Die Mitteilung der französischen Sondergefangenschaft? — Ich schreibe der Korrespondent (Lucien Villi) erwidern mich in ihrem Namen auf gewisse Berichte zu antworten, die in Paris in Umlauf gesetzt wurden und die sie sehr unangenehm berührt haben. Man hat, so scheint es, gedruckt, daß bei den offiziellen Besuchen bei den Hofplätzen unsere Gesandten ausfallen läßt, lächelnd worden seien, und daß überhaupt bei ihnen betrieblie Gesinnung nicht über die Grenzen des Möglichen hinausgegangen sei. Ich habe bereits in einem früheren Beside dargelegt, daß bei Hof der Kaiser und seine Minister gar keine andere Haltung einnehmen konnten als die, die sie eingenommen haben, daß sie allen außerordentlichen Gesandtschaften, die diesen Ansehenfamkeit, die besten Zuversichtlichkeiten schrieben. Es handelt sich hier nicht um Unterhandlungen, sondern um die Vermählung des Kronprinzen, und daher hatte die höchste Güte allein die Worte, je sogar die Gesien der Großen zu regeln. Außerdem muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die französische Sondergefangenschaft bei allen Gelegenheiten ihrem Range nach, d. h. an die Spitze der ausländischen Missionen, placiert wurde. Fern von dem laizistischen Schloß, bei den Gesandtschaften, ägerete der Kaiser keinen Augenblick, heranzugehende Persönlichkeiten zu vernachlässigen, um sich nur mit dem General de Saccor zu beschäftigen. Bei den Gelegenheiten, das bei der Vermählung des Kronprinzen folgte, sah Herr Araoz gegenüber dem jeden getriebenen Reichsfürsten, der ihn mit ausgesuchter Stillschönheit behandelte. Unsere Gesandten liefen daran, daß man in Frankreich weiß, daß sie keinen Augenblick in ihrer Eigenliebe verfallen mögen. Nichts ist nicht nicht gelagt zu werden. 'Sei ich's, sagen mein Herr', so sagte mir erst heute General de Saccor, 'denke ich hier nur an Frankreich; meine eigene Nation vergesse ich. Nun, ich gebe Ihnen die Versicherung, daß das von uns vertretene Frankreich während dieser Gesandtschaft aller, absolut aller Ansehenfamkeit, aller Herzlichkeiten, aller Klugheitsbewegungen gemessen ist.'

### Wie die Kämpfe vor Port Arthur photographiert wurden.

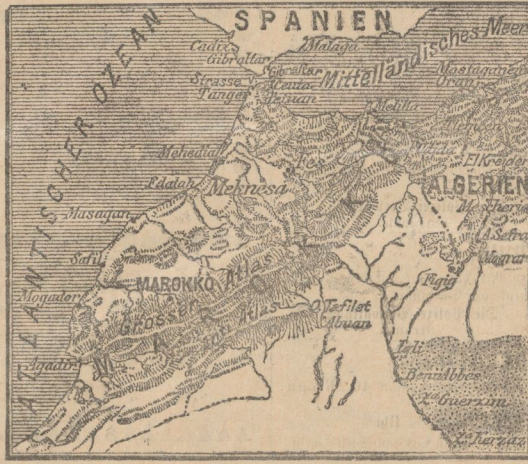
erzählt der Kriegsbildhauer Rosenthal, der die Kinematographenbilder von den Kämpfen vor den Feuers und von der Abreise der

und erlobt hatte? Nora Stein, ihre geliebte Helene und Freundin, die Gräfin Landegg, die geliebte Frau ihres Vaters? Mein Gott, warum gerade sie? Warum nicht eine andere, von der sie nichts wußte und auch nichts wissen wollte? Doch und unangenehm kam Nora bisher in ihrem Dergern. Soll sie nun ihre an ihr werden oder an dem Gatten zweifeln? — Nein, beides ist unüberlegbar, aber, was konnte diese beiden Menschen, die ihrermaßen gelassen schienen, trennen? — 'Aber die Frau, wie Nora sagte? — Nun war es ihr ein einmal klar, warum sie selbst nicht fragen sollte: er wollte nicht auch die zweite Frau an die Kunst verlieren. Oder wollte er nur nicht die herrliche Stimme seiner ersten Frau, die ja noch viel schöner als die zweite war, erinneren werden? — 'Doch! — Doch! — er die erste ja noch lieben mußten, und sie mußte gerade das einzig und allein sie, seine zweite Frau, liebe. Wie wunderbar! Dieser letzte Gedanke beruhigte sie, und sie hatte sich doch nie etwas aus seiner Liebe gemacht; sie war ihr lästig und heimlich gewesen. — Nora muß noch nach Landegg kommen; sie; — Elisabeth — wie alles ausfallen, ihren Gatten mit ihr zu verlassen. Wie herrlich wird es sein, die geliebte Freundin in der Nähe an Steinburg zu haben, nach Herzenslust auf ihr hinüberlaufen und sich mit ihr und der Tochter zu können. Eine solche Freundin, zu der sie aufblicken kann, von der allein sie sich leiten lassen möchte, hat ihr geliebt. Wie verlockend erscheint ihr auf einmal die Zukunft!

Stellung einnahm, in einer englischen Zeitschrift. Die Aufgabe war natürlich die den größten Schwierigkeiten verbunden, denn je beängste, daß der Korrespondent nicht ganz Hell über die Feinheiten blieb. Die militärischen Feinheiten ließen es selbstverständlich nicht zurecht, solche Seiten an die äußerste Front heranzuführen, um denselben Schwierigkeiten zu bereiten. Die japanischen Führer z. B. haben in diesen Falle fangende Befehle, daß das Gepäck des Herrn Rosenthal immer mehrere Meilen hinter der Front gehalten werden solle; sie hoffen offenbar, daß er da bleiben werde, wo seine Sachen und besonders seine Lebensmittel seien. Rosenthal ließ sich aber dadurch nicht beirren, son-

Der arme Kerl starb aber noch an demselben Abend. Wenn Annahmen gemacht werden sollten, dürfte der Korrespondent immer einen annat-fürsigen Schuß mit sich, der von der Kamera aufgefällt wurde. In demselben befinden sich zwei Bilder, das eine für die Linde des Apparates, und das andere für das Auge des Aufnehmers. Eines Tages trieperte eine Granate so dicht vor dem Apparat, daß ein Splitter mit förmlicher Gewalt den Schuß traf. Derselbe wurde zertrümmert und warf Herrn Rosenthal mit sich in seinen Apparat ebenfalls mit. Das geschah mitten im Aufnehmen eines Bildes. Ein andermal nahm der Korrespondent ganz in der Nähe eines großen japanischen Geschützes

Karte von Marokko.



In Marokko ist ein neuer Zwischenfall eingetreten, der den schärfsten hervortreten diplomatischen Feinheiten lehrt eine neue verständnisvolle Beratung geben kann. Ein geborener Engländer, der österreichisch-ungarische und dänische Patrimonial Advokat, ist von einer Rolle von vier Monaten überfallen und gefesselt worden. Die Gatten des Ger-morkerten wurde verurteilt. Der Schandtag der Tat war der westmarokkanische Hafenort Malagan. Ebenso wurde in Tanger der Vertreter Australiens gefangen. Rosenthal will nun einen andern Bericht nach Marokko schicken, um die Mörder des Engländeres Madras festzunehmen. Es heißt bisher noch nicht fest, ob die beiden Vorkommnisse in ursächlicher Zusammenhang stehen; sollte es der

Fall sein, so läge der Schluß nahe, daß sich in Marokko recht absonderlich Verhältnisse vorfinden. Mörderinnen und Zeuginnen sind in jenem Lande an der Tagesordnung. Wird jedoch der Vertreter einer fremden Macht hierüber berichten, so ergeben sich natürlich diplomatische Komplikationen, die in diesem Falle die Ansicht, daß sich auch England in die bisherigen Verhandlungen mit einem Schein von Recht einmischt. Ob eine solche Einmischung im gegenwärtigen Augenblick von besonderem Nutzen ist, muß dahingestellt bleiben. Hoffentlich gelangt es, die Täter festzunehmen und zur Verantwortung zu ziehen, womit der Zwischenfall am besten seine Grledigung finde.

Wartung, um die Kanoniere bei der Bedienung derselben anzunehmen. Man konnte nachher auf dem Bilde deutlich die Spur der schweren Geschosse verfolgen, wie sie von dem Geschütz aus nach Port Arthur hineinfielen. Raum war der Photographie meiner Gemahlin, als ein russisches Geschütz die Kanone traf und nicht nur dieselbe zerstörte, sondern alle Leute tötete, die in der Nähe derselben standen.

Das die Aufnahme aller dieser Bilder ermöglicht wurde, verdankt Herr Rosenthal in erster Linie dem Umstand, daß er den beiden Generalen Rogi und Schime persönlich gut bekannt war, er hatte verschiedene Unterredungen mit denselben. Aber trotzdem wurden ihm manche Annahmen verboten, die er gern gemacht hätte. So wollten die Japaner unter feinen Umständen gestatten, Bilder von einem Geschützfelde aufzunehmen, bevor nicht alle Leuten und Vermittelnde von demselben entfernt waren. Gewiss konnten die meisten Feuer, in denen die Leichen verbrannt wurden, nicht aufgenommen werden.

erlich den Heimweg an. Sie wählt einen Winterzeit, der nicht so kalt, aber bedeutend kürzer ist als der gerade Winter und hofft, das Schloß Schloss in einer halben Stunde erreichen zu können. — Graf Landegg ist pünktlich wie immer um zwölf Uhr in das Speiszimmer getreten. Seine Augen eilen suchend durch den Raum, doch nur Beate fixiert auf ihrem Platz.

'Wo ist Elisabeth?' ist seine erste Frage. 'Ich weiß es nicht, Heribert. Ich sah sie vor geräumiger Zeit in den Park gehen. Sie wird sich verpaßt haben.' 'Ich weiß es nicht, Heribert. Ich sah sie vor geräumiger Zeit in den Park gehen. Sie wird sich verpaßt haben.' 'Ich weiß es nicht, Heribert. Ich sah sie vor geräumiger Zeit in den Park gehen. Sie wird sich verpaßt haben.' 'Ich weiß es nicht, Heribert. Ich sah sie vor geräumiger Zeit in den Park gehen. Sie wird sich verpaßt haben.'

Nörigen beschreibe der Verfasser des Artikels bei dieser Gelegenheit den seltsamen Gebrauch, den die Japaner bei der Verwundung der Gefallenen beobachten. Sie schneiden nämlich jeder Leiche einen Gürtel durch, der Gürtel der Brust heraus, und diese werden zusammen mit der Nummer, die der betreffende Soldat an seiner Uniform getragen hat, an seine Angehörigen geschickt, die diese Zeile feierlich befehlen. Die Leiche selbst wird an Ort und Stelle verbrannt.

Die Jenur war in Bezug auf die Photographien noch weit fixierter als in Bezug auf die Nachrichten der Kriegskorrespondenten, denn wenn die letzteren sich auch immerfort beklagten, so wurde ihnen doch wenigstens erlaubt, gewisse Meldungen an ihre Blätter zu schicken, aber von den vor Port Arthur aufgenommenen Photographien durfte keine einzige vor dem Fall der Festung abzugeben werden. Sollte die Bilder aufgenommen worden waren, mußten die Films dem Jenur abgegeben werden, der sie gleich mit der Erklärung befehl, daß sie nicht vor Ende der Operationen gegen die Festung herausgegeben werden würden. Nachdem wurde noch die Bedingung gestellt, daß sie in London nicht öffentlich gezeigt werden dürften, wurde nicht der einzige japanische Film zu sehen und seine Einmischung dazu gegeben habe.

### Der Drache der Insektenwelt.

b. In der Gegend des Amazonasstromes lebt eine Insektenart, die ein höchst merkwürdiges Verteidigungsmittel besitzt. Es sind dies die über einen halben Zoll langen Coleopteren (Schwämme oder Deckflügel) der Gattung Cicindela (Sandläufer), deren Brustschild und Beine hell bräunlichgelb sind und die schwarze gelbgezeichnete Flügeldecken haben. Wenn man diese Insekten aus manchmal am Tage fliegt, so jagt sie doch meist nachts. Wenn ich auf den Augen meines Gartens das Licht meiner Laterne auf den Grund wirft, ergötzt sie Gattin in der Natur, so habe ich sie nach allen Richtungen laufen und Luftzug in den Spalten zwischen den Steinen oder unter Grasbüscheln suchen sehen. Jedem, wenn ich ein Insekt ergreifen wollte, hörte ich ein leichtes Geräusch, wie wenn Dampf unter Druck aus einem Ventil entwich, meistens vom hinteren Ende des Hinterkörpers und manchmal aus dem Mund, wobei ich ein starkes Geräusch von Südflügelwurzel herdröhrt. Gleichzeitig hört ich ein hartes Geräusch von Spitze in der Dorn, und ebenso erlöste mich der Körper des von mir gefangenen Insektes selbst, die die Finger und die Teile der Dorn, die von dem heißen Dampf herüber waren, waren mit einem unerhörten Knallen besetzt. Es schien eine sehr heiße Blase zu sein, die das Insekt gewollt in einem kleinen Staub gegen einen drohenden Feind schloß, und die es für bringende Gefahren dortlich lag. Der Vorgang ist nicht so anormal, da auch viele andere Insekten zu ihrer Verteidigung gegen Feinde Flüssigkeiten oder Gerüche haben, aber dieses kleine Insekt scheint ein besonders Talent und eine besondere Widerstandskraft der Eingeweide zu haben. Es ist also eine Art Drache, der von den heissen überhitzten Erden Feuer und Flammen speit und sich von dem zerbrannten Unglückseligen des Atems nur in seinen Größenschnittlinien unterzieht. Welcheicht haben unter Vorhaben vielsagende Cicindelen, die Abreleiden einer antihyalinischen Flama, gedrückt, so daß auf sie die Grählungen von dem marberbrennen und schrecklichen Tier zurückzuführen sind, das im Altertum Schätze in Höhlen bewachte.'

### Buntes Allerlei.

Ähnlich. 'Aber Sie schon einmal geautelt?' — 'Nein, aber aus 'm Hühnerschuh bin ich mal 'ausgeworfen worden.' (Wagg.) 'Schmale Kritik.' 'Sagen Sie mir, was ich sein, das ist ein Dämon?' — 'Das heißt an diesem Punkte ist noch kein 'Schloß, obwohl er schwerlich ist!' (Wagg.) 'Sie sich im Walde verirrt haben oder sollte ihr gar etwas zugefallen sein?' fragte er beunruhigt. 'Elisabeth kennt alle Wege und Stege genau, das ist ihrer lästlichen einlauen Streifenlange im Walde. Ich würde mich schon lange, daß du sie nicht etwas darin einfuchst.' 'Wie meinst du das?' fragt Graf Landegg, der kaum hingekriegt hat. 'Sie könnte jemand getroffen haben, der sie aufgehalten hat,' sagte Beate, ihre vorigen Worte nicht wiederholend. 'Jemand getroffen? Aber wen denn?' 'Elisabeth kennt kaum jemand hier in der Nähe, außer Grafin Bonnehung, und Fiskusänderungen sind nicht deren Vorkommen.' 'Nun, vielleicht...' Beate ärgert und schilt den Erben verflochten an, 'eine andre.' 'Eine andre? Du redest sonderbar, Beate.' Beate schwebte selbstandlich. 'Nun also, von wem spricht du?' fragt er ungeduldig. 'Weißt du nicht, daß sie hier ist?' 'Wer ist sie? Drücke dich, bitte, deutlicher aus.' 'Nora Steinburg.' 'Nora?' 'trug er überaus. 'Woher weißt du das?' 'Ich benötigte zufällig ein Geschütz des Gardebataillons mit dem Ausgier. Sie erzählten, daß sie seit einigen Tagen in Steinburg ist.' (Fortsetzung folgt.)

**Bermittelt.**  
 Cuesfurt, 16. Juni. Am 22. d. M. vollendet der Konfektor emer. Wilhelm Ehrig hier sein 90. Lebensjahr. 55 Jahre hat er als Lehrer gewirkt. 52 Jahre davon in unserer Stadt.  
**Merseburg, 14. Juni.** Wie der Merseb. Kor. hört, ist die Fortführung der Eisenbahn von Merseburg nach Querfurt über Mücheln beschlossene worden. Wirtschaftliche Gründe sollen das Ministerium bewegen haben, trotz des Umweges von etwa 4-5 Kilometer Länge gegenüber der Linie Merseburg-Schafstädt-Querfurt diese Strecke zu wählen. Die Vorarbeiten für die Neubaustraße Mücheln-Querfurt werden wahrscheinlich schon in nächster Zeit in Angriff genommen werden. Ob gleichzeitig mit diesem Bau auch die geplanten Ergänzungslinien

Leusitz-Merseburg und Querfurt-Sangerhausen zur Ausführung gelangen, ist bis jetzt noch ungewiß.  
**Naumburg, 15. Juni.** Der sich zur Zeit in Augsburg befindliche Zirkus Dreger hat leider am 13. Juni den Konkurs anlagen müssen. Wie mitgeteilt wurde, sollen die Passiva 60 000 Mark betragen, nachdem er in den letzten Jahren an 100 000 Mark Verluste gehabt habe. Der Konkurs wird von einem Augsburger Rechtsanwalt vertreten. Wie angenommen wird, soll alles verkauft, d. h. der Zirkus aufgelöst werden.  
**Halle, 15. Juni.** In der vergangenen Nacht wurde hier der Polizei-Sergeant Neubauer auf einer Bank in den Anlagen erschossen aufgefunden. Es liegt Selbstmord vor. Neubauer, der sich nach auswärts um einen Posten be-

worben hatte, erhielt gestern eine Abgabe. Das scheint ihn so erregt zu haben, daß er sich den Tod gab. Er hinterließ eine Frau und vier kleine Kinder.  
**Mühlhausen i. Th., 15. Juni.** Dem hiesigen Mairemeister Schreiber wurden durch einen Bienenschwarm zwei Pferde im Werte von 2400 Mark getödtet. In einer Sandgrube am Bahnhof lud der Arbeiter des Besitzers Sand auf, als plötzlich die Pferde des Wagens von einem nahen Bienenstande aus von Bienen überfallen wurden, die die Pferde derart zerstückten, daß die Tiere wenige Stunden danach verendeten. Der Zanker, der für den Schaden aufzukommen hat, ist gegen denartige Unfälle bei der Gesellschaft „Burgaria“ in Erfurt versichert.

**Kirchliche Nachrichten.**  
 Trinitatisfest.  
 Es predigt um 10 Uhr:  
 Herr Oberpfarrer Schwieger.  
 Um 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.  
 Herr Diakonius Beifert.  
 Es predigt um 2 Uhr:  
 Herr Diakonius Beifert.  
 Amstovoch: Herr Oberpfarrer Schwieger.  
 Gestalt: Am 11. Juni, Martha Ida Friedrich, Richard Höje, Kurt Albert Rudolph, Alfred Hermann Martin Barthel.  
 Sonntag, abends 1/8 Uhr  
 Jungfrauenverein.

**Bekanntmachung**  
 Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß die Reinigung der Obstbäume von Ranken und Knapenwefern noch nicht überall und auch nicht mit der erwünschten Gründlichkeit zur Ausführung gebracht wird.  
 Querfurt, den 31. Mai 1905.  
 Der Königliche Landrat von Helddorf.

wird mit Bezug auf unsere Bekanntmachung vom 23. März 1905 hiermit noch besonders mit dem Bemerkten zur Kenntnis gebracht, daß in nächster Zeit eine Revision erfolgen wird und dabei alle Säumigen unnachlässig zur Bestrafung gelangen werden.  
 Nebra, den 7. Juni 1905.  
 Die Polizei-Verwaltung Strauch.

**Bekanntmachung.**  
 Das Statut der Hufbeschlags-Gehrschmiede zu Merseburg liegt auf dem hiesigen Polizeibureau zur Einsicht der Interessenten während der Dienststunden aus.  
 Nebra, den 15. Juni 1905.  
 Die Polizei-Verwaltung Strauch.

**Bekanntmachung.**  
 Die diesjährige Censur auf dem der Stadtgemeinde gehörigen 40 Morgen Wiesen soll  
 Mittwoch, den 21. Juni 1905, nachmittags 2 1/2 Uhr  
 unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden.  
 Nebra, den 13. Juni 1905.  
 Der Magistrat Strauch.

**Der Besuch der Kulagen im Binger Walde**  
 ist nur gegen Lösung von Geläubnisarten, deren Ertrag zum Besten der Nebraer Armen verwendet wird, gestattet.  
 Die Ausstellung der Geläubnisarten erfolgt auf dem hiesigen Bureau.  
 Zingst, den 16. Juni 1905.  
 Die Rittergutsverwaltung.

**Königl. Preuss. Lotterie.**  
 Die Genieuerung der Lose 1. Klasse 213. Lotterie bringe in Erinnerung.  
 Nebra. Waldemar Kabisch.

**Königl. Preuss. Lotterie.**  
 Lose zur 1. Klasse 213. Lotterie in 1/4 und 1/10 Abschnitten habe noch abzugeben.  
 W. Kabisch.

**Weiteste Verbreitung**  
 nicht allein in Deutschland, sondern in den ganzen gebildeten Welt, selbst in den entferntesten Ländern hat das „Berliner Tageblatt“. — Die stetig wachsende Abonnentenzahl, gegenwärtig mehr als  
**95000**  
 beweist am besten, daß die Botschaft des „B. T.“ allgemein anerkannt und geschätzt werden. Das täglich viermal als Morgen- und Abend-Ausgabe erscheinende

**Berliner Tageblatt**  
 und Handelszeitung mit seinen 6 wertvollen Separat-Beiblättern:  
**Zeitgeist** wissenschaftliche und realistische Zeitschrift (Montag).  
**Technische Rundschau** Fachzeitschrift (Mittwoch).  
**Der Weltspiegel** illustrierte Halbwochen-Chronik (Donnerstag).  
**ULK** farbige illustrierte, satirisch-politische Wochenschrift (Freitag).  
**Haus Hof Garten** illustrierte Wochenschrift (Sonntag).  
**Der Weltspiegel** illustrierte Halbwochen-Chronik (Sonntag).  
 bringt außerdem allwöchentlich je eine Juristische, literarische und Frauenrubrik, sowie ein besonders ansprechendes Sportblatt und eine sorgfältig redigierte Reise-, Bade- und Lustreise-Führung.  
 Unvergleichliche Barlamentübersicht in einer besonderen, sogenannten Parlamentsausgabe, die, noch mit den Nachrichten verbunden, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten des „B. T.“ zugeht.  
 Am Freitagen des „B. T.“ erscheint im nächsten Quartal der Roman:  
**Die Sammlerin** von J. A. Kosny  
 Wegen seiner schlichten und vornehmen Darstellungsweise, seiner klaren Anordnung, seines in bürgerlichen Kreisen spielenden lebenswahren Inhaltes, der psychologisch feinen und folgerichtigen Zeichnung der nicht alltäglichen Charaktere, und endlich wegen der gesunden unaufreizenden Moral, die er lehrt, wird dieser Roman freundliche Aufnahme bei allen Lesern finden.  
 Abonnementspreis 5 M. 75 Pf. für das Quartal (4 M. 92 Pf. für den Monat) im Verhältnis zu dem überaus reichen Inhalt des Blattes und der obengenannten beigegebenen 6 Wochenchriften ein sehr mäßiger Beitrag.  
 Annoncen stets von größter Wirkung.

**Einige Ztr. gutes Heu**  
 hat zu verkaufen  
 Otto Berthold.

**Frucht-Champagner,**  
 — großartiges Erfrischungsgetränk —  
 sowie  
 Sauerbrunnen u. Selterswasser,  
 empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

**Matjes-Grünge**  
 empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

**Seuf- u. Pfeffergurken**  
 empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

**Sensen, Sensengerüste und Gräseebäume**  
 empfiehlt billigst **Waldemar Kabisch.**

**Schirm-Fabrik F. B. Heinzel,** Halle a. S., Leipzigerstr. 98.  
 Ganz ansehnlich große Auswahl.  
 Eigene Fabrikate u. nur erprobte Stoffqual.

**Sonnen-Schirme,**  
 aparte Neubereiten.  
**Regen-Schirme,**  
 schwarz und bunt,  
**Spazier-Stöcke**  
 größte Auswahl in Halle a. S.  
 Schirm-Bezüge und Reparaturen sofort.  
 (Preisliste gratis.)

**Bade-Anstalt**  
 neu eröffnet für Herren und Damen.  
 Führe Reinsdorf bei Vitznburg.  
 Hermann Schütze.

**2 Logis**  
 zu vermieten, das eine zum 1. Juli und das andere zum 1. Oktober zu beziehen bei  
 Kaiser.

**Ich** fordere den nächsten Besucher meines Gartens auf, die mitgenommene Leiter zurückzubringen.  
 K. Hissbach.

**Geschäfts-Eröffnung.**  
 Einer geehrten Einwohnerschaft von Nebra und Umgebung die ergebene Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage **Breite Strasse Nr. 31** ein  
**Sattler- und Tapezierer-Geschäft**  
 eröffnet habe, und empfehle mich zur Anfertigung aller in das Fach schlagenden Arbeiten unter der Aufsicherung streng reeller und gewissenhafter Ausführung bei billiger Preisberechnung. Jedem ich bitte, mein Unternehmen gütig unterstützen zu wollen, zeichne ganz ergebenst  
 Nebra, den 6. Juni 1905.  
**Bruno Bohne,**  
 Sattler und Tapezierer.

**Dr. Thompson's Seifenpulver**  
 ist das beste.

Meiner werthen Kundsch., sowie einem verehrten Publikum von Nebra und Umgebung zur gef. Mitteilung, daß ich neben meinem Maßgeschäft und Lederverkauf eine **Schnell-Besohl-Anstalt** mit Maschinenbetrieb eröffnen habe. Durch Anschaffung der neuesten pat. Maschinen bin ich in den Stand gesetzt, eine die Handarbeit in Suberkeit und Haltbarkeit überbietende Arbeit bei billigeren Preisen, bezustellen. Auf Wunsch auch Handarbeit. Jedem ich mein Unternehmen zur fleißigen Benutzung bestens empfehle, zeichne Hochachtungsvoll  
**H. Melchior.**

**Waschmaschine**  
  
 vereinigt:  
 Waschkessel,  
 Wäschedämpfer  
 und  
 Waschmaschine.  
 Grosse Ersparnis.  
 Broschüre gratis.  
 Louis Krauss,  
 Schwarzenberg Nr. 81. (Sa.)

**Leiterwagen** bis 6 Ztr. Tragkraft.  
 Auswähl. empfiehlt in großer  
 Auswahl **Karl Lippold, Nostleben.**

Sonntags abend von 6 Uhr ab ff. warme  
**Knoblauchsuppe**  
 bei  
**Paul Zeitschel.**

**Preussischer Hof.**  
 Sonntag, den 18. Juni, (Kleinpfingsten)  
 von nachm. 3 Uhr an  
**Pfingsttanzen,**  
 wozu ergebenst einladen  
 G. Maertens, die Pfingstgesellschaft.

**Reinsdorf.**  
 Sonntag, den 18. Juni, (Kleinpfingsten)  
 von nachm. 3 Uhr an  
**Pfingsttanzen,**  
 wozu freundlich einladen  
 die Pfingstgesellschaft. S. Berufshin.

**Streu- und Langstroh**  
 verkauft **A. Vocke, Klein-Wangen.**

**Maurer-, Zimmerer-, Tischler- etc. Innung zu Nebra.**  
 Zu unserem diesjährigen

**Quartal**  
 Sonnabend, den 17. Juni cr., von nachmittags 2 Uhr ab:  
 Praktische Prüfung der Lehrlinge,  
 Montag, den 19. Juni cr., im Ratstafel:  
 von 9 Uhr vormittags ab: Theoretische Prüfung der Lehrlinge,  
 12 1/2 Uhr vormittags: Hauptquartal (Aufnahme neuer Mitglieder u.),  
 1 1/2 Uhr nachmittags: Einschreiben |  
 3 1/2 Uhr nachmittags: Lossprechen | der Lehrlinge.  
 darauf **Konzert, abends Ball.**  
 laßt hierdurch Freunde und Gönner ganz ergebenst ein  
 der Vorstand.

Montag, den 19. Juni,  
**Sommerfest**  
 im Schützenhause.  
 Von nachmittags 3 Uhr an **Konzert,**  
 verbunden mit einer Verlosung für Kinder,  
 abends **Ball,**  
 wozu ganz ergebenst einladen  
 Freunde und Gönner sind herzlich willkommen.  
 als Steinarbeiter.



**Warnung.**

Altege, du kleine, hüte dich sein,  
 Flieg' ja der Spinne ins Netz nicht hinein,  
 Sonst ist es bald um dein Leben gescheh'n  
 Und du mußt ruhmlos zu Grunde geh'n.

Amor, der lose, der Spinne gleich,  
 Arglose Herzen sein Pfeil bald erreicht.  
 Hüte dich drum Menschenkind, hüte dich sein,  
 Gehe dem Amor ins Netz nicht hinein.



**Durchbrochene Schranken.**

Original-Roman von Otto König-Liebhaf.

(11. Fortsetzung.)

Einige Sekunden lang trat Ruhe ein. Dann aber war es allen Anwesenden klar, daß es einen besseren Kandidaten für sie nicht geben konnte, und nun schallte der zuletzt hingeworfene Ruf in hundert verschiedenen Stimmen durch den Saal, unterbrochen von lautem Beifallsruf. Noch immer stand der Führer vor dem Rednerpult und ein siegesfrohes Lächeln lag auf seinem Gesicht. Dann aber winkte er abermals.

„Freunde, ich danke euch für euer Vertrauen! Wenn ihr mich wählen wollt... ich bin es zufrieden und, wenn wir siegen, so werde ich eure Interessen im Reichstage vertreten, wie ich es schon jahrelang hier getan habe. Ihr wißt, was ich verspreche, halte ich auch und ich...“

Mit großer Gewalt wurde in diesem Augenblick die Saaltür aufgestoßen und herein trat nun der Kommerzienrat Wille, ein Herr in Zivil und zwei Gendarmen. Die Herren bahnten sich einen Weg durch die Menge, bis sie endlich an dem Tische des Vorstandes stehen blieben. Dann trat der Polizeirat einige Schritte vor, bis er dicht vor Wilhelm Henning stand. Schwer fiel seine Hand auf die Schulter des Führers, und mit lauter Stimme rief er: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie. Sie sind mein Gefangener!“

„Wilhelm Henning verlor seine Fassung nicht einen Augenblick, nur ein

verworfener Blick traf den Kommerzienrat, der mit wachsendem Erstaunen sich die seltsame Ruhe dieses Mannes nicht zu erklären vermochte.

„Wessen beschuldigt man mich?“ fragte der Führer unter atemloser Stille im Saal.

„Des Diebstahls!“ rief ihm der Kommerzienrat so laut entgegen, daß es im äußersten Winkel des weiten Raumes verstanden werden mußte.

Wilhelm wandte sich noch einmal der Versammlung zu.

„Ein kleiner Irrtum des Herrn Kommerzienrats, meine Freunde! Laßt euch nicht beirren! Vielleicht bin ich bald wieder hier.“

„Er ist kein Dieb!“ schallte es den Herren drohend entgegen. —

„Unser Reichstagskandidat Wilhelm Henning lebe hoch!“ — und ein donnerndes dreimaliges „Goch“ bekräftigte das unbegrenzte Vertrauen, welches die Versammlung dem Führer auch jetzt noch entgegenbrachte.

„Folgen Sie mir!“ befahl der Polizeirat, der noch niemals eine Befehlsbefugnis unter solchen Umständen vorgenommen hatte, jetzt seinem Gefangenen.

Die beiden Gendarmen nahmen Wilhelm in ihre Mitte, während der Kommerzienrat mit niedergehenden Blicken dem kleinen Zuge folgte. Deshalb sah er nicht die drohenden Hände der Menge, aber manches Wort drang an



Zur 200-Jahrfeier der Stadt Charlottenburg: Das neue Rathaus, welches in Gegenwart des Kaisers eingeweiht wurde.



seine Ohren, welches ihm die große Erbitterung seiner Arbeiter gegen ihn, ihren Chef zeigte. Der Kommerzienrat glaubte, seinen Gegner vernichten zu können, und nun mußte er sehen, daß er selbst dazu beigetragen hatte, seine Stellung als Führer zu befestigen. Wilhelm Henning nun auch sein Gegner im politischen Kampf! ... das hatte er nicht erwartet, und mit einem Male sank seine Hoffnung, aus diesem Kampfe als Sieger hervorzugehen.

Die kleine Gruppe hatte jetzt den Ausgang des Saales erreicht, und sofort sollte der Gefangene nach dem Polizeigebäude geführt werden, um dort das erste Verhör zu bestehen. „Ich glaube,“ sagte Wilhelm Henning zum Polizeirat, „ich kann Ihnen die ganze Mühe ersparen, wenn Sie mir gestatten, mit dem Herrn Kommerzienrat hier in diesem Zimmer, das, wie Sie sehen, leer ist, einige Worte allein zu sprechen.“

„Das geht nicht,“ antwortete der Polizeirat, der nicht begreifen konnte, daß sein Gefangener, der doch sicherlich der Dieb war, so ruhig sprach, als ob es sich für ihn um eine ganz unbedeutende Sache handelte. Aber er ließ sich nicht beirren. Jedenfalls schien sein Gefangener ein „geriebener Junge“ zu sein.

Wilhelm erriet seine Gedanken. „O, Sie haben nichts zu befürchten... durchs Fenster gehe ich nicht. Ich verpflichte mich, durch diese Tür wieder zu erscheinen. Übrigens... es sind ja zwei Gendarmen hier; einer kann draußen vor dem Fenster Wache halten, während der andere hier stehen bleibt. Der Vogel kann Ihnen also nicht entweichen.“

Der Polizeirat blickte finster auf den kühnen Sprecher.

„Von Ihnen brauche ich keine Belehrungen,“ sagte er.

„Herr Polizeirat, Belehrungen wollte ich Ihnen auch gar nicht geben; ich wollte Ihnen nur zeigen, daß es doch geht, mir mit dem Herrn Kommerzienrat eine Unterredung zu gewähren. Sie würden dadurch nur dem Herrn Kommerzienrat einen großen Dienst erweisen... nicht mir.“

„Wissen Sie denn,“ sagte der Polizeirat ärgerlich, „daß der Herr Kommerzienrat eine solche mit Ihnen wünscht?“

„Nun,“ entgegnete der Gefangene mit Nachdruck, „der Herr Kommerzienrat würde sich bei einer Weigerung am schwersten selber schädigen. Ich suche dabei nicht mein Interesse, sondern allein das des Herrn Kommerzienrats. Er allein hat davon Vorteil.“

„Haben Sie sich entschieden, Herr Kommerzienrat?“ fragte der Polizeirat.

Herr Wille überlegte augenscheinlich noch immer, denn nicht sogleich gab er eine Antwort.

„Sie haben recht,“ sagte darum Wilhelm Henning zum Polizeirat, „Herr Kommerzienrat wünscht keine Unterredung mit mir, was ich bedauere... Ich bin bereit, Ihnen zu folgen.“

Der Kommerzienrat mehrte jetzt energisch mit der Hand. „Ich wüßte nicht, welcher Vorteil mir daraus erwachsen könnte! Doch... ich will ihm die Unterredung gewähren.“

Der Polizeirat besichtigte das Zimmer und nickte zufrieden. Es hatte nur eine Tür und nur ein Fenster. Er gab dem Gendarmen einen Wink, der sich sogleich entfernte.

„Ich bedauere,“ begann Wilhelm Henning das Gespräch, als sie nun allein waren, „daß wir beide uns so feindselig gegenüberstehen. Es brauchte nicht zu sein, Herr Kommerzienrat, aber... nicht meine Schuld ist es. Noch mehr bedauere ich, daß Sie der Meinung sind, ich sei der Dieb, obwohl Sie nicht die geringsten Beweise dafür haben können.“

„Doch,“ entgegnete Herr Wille, „ich habe welche, die einen Verdacht rechtfertigen.“

„Mag sein, Herr Kommerzienrat; jedenfalls bedauere ich, Ihnen jetzt etwas sagen zu müssen, was ich bisher noch keinem Menschen gesagt habe, Ihnen am allerwenigsten sagen wollte. Jetzt aber, wo es gilt, meine Ehre zu verteidigen, jetzt muß ich es Ihnen sagen, obwohl ich

mir denken kann, daß es einem Vater nicht angenehm und gleichgültig sein darf, wenn sein Sohn zum Dieb wird, daß...“

„Henning!“

Der Kommerzienrat war zurückgetaumelt; seine Augen quollen hervor und stürmisch ging sein Atem.

„Henning... wollen Sie sagen, daß mein Sohn... der Dieb ist?“ feuchte er endlich hervor.

„Ja... Ihr Sohn, der Herr Leutnant Gerhard Wille ist der Dieb!“ erwiderte Wilhelm Henning mit fester, aber gedämpfter Stimme.

Der Kommerzienrat sank auf einen Stuhl und stierte wie geistesabwesend vor sich hin. Sein Sohn... der Dieb! Nimmermehr... er konnte es nicht glauben.

„Hal hal hal... Henning, das glauben Sie selbst nicht. Welche Beweise haben Sie denn in Händen, daß er es ist?“

Wilhelm griff in seine Brusttasche; dann überreichte er seinem ehemaligen Herrn ein zusammengefaltetes Stück Papier. „Dies genügt, Herr Kommerzienrat, um meine Behauptung zu beweisen.“

Mit zitternden Händen griff Herr Wille danach und las mit leiser Stimme:

„Herr Leutnant Wille hier.“

Am Freitag war die Frist abgelaufen, die Ihnen geliebten 35 000 Mark zurückzuerstatten. Zum letzten Male ersuche ich Sie, diese Schuld innerhalb vierundzwanzig Stunden zu begleichen, wenn Sie nicht wollen, daß ich Ihrem Vater und dem Oberst davon Mitteilung mache. Jakobsohn.“

„Dies beweist noch gar nichts,“ sagte der Kommerzienrat nach dem Lesen des Briefes.

„Für den Richter Beweis genug,“ entgegnete Wilhelm Henning, „um Nachforschungen zu halten und die Untersuchung auch auf Ihren Sohn auszudehnen. Dort unten steht auch das Datum, an welchem Jakobsohn diesen Brief geschrieben hat, und einen Tag darauf fand der Diebstahl statt. Eine Nachfrage bei Jakobsohn wird ohne Zweifel ergeben, daß Ihr Sohn an ihn eine solche Summe bezahlt hat, woraus sich dann die andere Frage an Ihren Sohn ergibt, woher er das Geld bekommen hat. Und Sie selbst müssen es ja am besten wissen, ob Sie ihm in der fraglichen Zeit eine solche Summe übergeben haben... Und dann noch eins, Herr Kommerzienrat: Ich selbst habe gesehen, wie der Herr Leutnant in der bewußten Nacht aus dem Fenster des Kassenlokals gestiegen ist und dann nach dem Schlosse schlich.“

Der Kommerzienrat hielt beide Hände vor sein Gesicht und ein schwerer Seufzer entrang sich seiner gequälten Brust. Was Henning ihm jenseits eröffnet hatte, drückte ihn wie eine Zentnerlast nieder. Aber dennoch konnte er es nicht glauben, daß sein Sohn zum Diebe geworden sein sollte.

„Ihre Folgerungen scheinen richtig zu sein, aber... können Sie sich denn über die 20 000 Mark ausweisen, die Sie der Streikkasse überwiesen haben?“

Wilhelm Henning stutzte. Woher wußte der Kommerzienrat davon? Zweifellos gab es einen Verräter unter den Streikenden. Doch gab er eine Antwort, die Herr Wille durchaus nicht befriedigte und ihm den letzten Rest seiner Hoffnung, daß sein Sohn nicht der Dieb sei, nahm.

„Gewiß,“ erklärte Wilhelm Henning mit der größten Ruhe. „Ich habe sogar die Absicht, in den nächsten Tagen abermals 20 000 Mark für meine Kameraden zu opfern und, wenn's nötig sein sollte... noch eine größere Summe. Zu Ihrer Beruhigung teile ich Ihnen zudem gleich noch mit, daß diese Summe nur ein kleiner Bruchteil meines Vermögens ist, welches ich mir ehrlich erworben habe.“

Der Kommerzienrat traute seinen Ohren kaum.

„Was?... Sie sind reich?“

„Nun, ja . . . wenn man eine Maschine erfindet, die die Herstellung der Garne besser und schneller bewerkstelligt und dadurch Hunderte von Menschen entbehrlich macht, so bringt das eine schöne Summe Geldes ein. Jetzt arbeite ich außerdem an einem zweiten Modell, welches ebenfalls die Firma Kolling erwerben will.“

Der Kommerzienrat erbleichte, und es dauerte einige Minuten, ehe er seine Fassung wieder gewann.

„An Kolling haben Sie diese Maschine verkauft?! Wissen Sie denn nicht, daß er mein Konkurrent ist? Hal hätten Sie mir davon etwas gesagt, ich würde Ihnen noch mehr bezahlt haben.“

Wilhelm Henning lächelte verächtlich.

„Herr Kommerzienrat, wir befinden uns im Kriegszustand, und da dürfte ich Ihnen dies Anerbieten nicht machen, und . . . ich wollte es auch nicht. Ich habe Ihnen diese Mitteilung gemacht, um Ihnen zu zeigen, daß ich aus eigener Kraft mich herausgehoben habe aus einem Stande, dem Sie und Ihr Herr Sohn nicht die geringste Achtung erzeigen. Ich bin nicht mehr der von Ihnen entlassene Arbeiter . . . ich kann Direktor der Kollingschen Fabrik werden. Aber . . . jetzt verzichte ich noch auf diesen Posten . . . erst muß ich mein Werk beenden, das ich hier angefangen habe . . . erst muß ich siegen im Kampfe, der jetzt noch zwischen Ihnen und Ihren Arbeitern herrscht. Doch wozu sage ich das? Sie glauben nicht an meine Unschuld und nicht an die Schuld Ihres Sohnes . . . die Herren draußen sind schon ungebildig. Ich bin bereit, vor dem Richter meine Aussagen zu machen.“

Wie aus einem schweren Traum erwachte Herr Wille.

„Nein, das sollen Sie nicht,“ kam es bebend von seinen Lippen.

„So wird es unterbleiben, Herr Kommerzienrat, wenn Sie dem Herrn Polizeirat erklären, daß ich unschuldig bin.“

„Ich . . . will es tun.“

Wilhelm Henning hoffte, ein Dankeswort zu erhalten, hoffte, daß der Kommerzienrat ihm die Hand zum Frieden reichen würde; aber sein stilles Verlangen blieb unerfüllt.

Die Tür wurde jetzt geöffnet und der Polizeirat trat in das Zimmer . . . starr vor Entsetzen über das Aussehen des Kommerzienrats.

„Ich habe kein Interesse mehr,“ sagte er zum Polizeirat, „daß dieser Mann verhaftet wird. Ich habe mich überzeugt, daß er an dem Diebstahl völlig unschuldig ist und ich nehme hiermit meine Anzeige gegen ihn zurück. Geben Sie ihm also die Freiheit wieder, wenn es jetzt noch möglich ist.“

Der Polizeirat erfüllte diese Bitte, und Wilhelm Henning war frei. Aber noch ging er nicht.

„Sie werden die Güte haben,“ wandte er sich an den Kommerzienrat, „mit mir wieder den Saal zu betreten und dort dieselbe Erklärung abzugeben.“

Der Kommerzienrat sträubte sich, dies zu tun, und erst, als auch der Polizeirat das gestellte Verlangen für gerechtfertigt erklärte, ließ er sich bewegen, mit Wilhelm Henning in den Saal zurückzukehren.

Nach wenigen Minuten schon kam Wille wieder heraus und verabschiedete sich nun von dem Polizeirat. Dann bestieg er seinen Wagen, der vor dem Hause hielt, und fuhr nach dem Schlosse zurück. Wilhelm Henning hatte den ersten Sieg errungen . . . er selbst war der Besiegte.

## XVI.

Mit schwerem Herzen wanderte der Kommerzienrat schon über eine Stunde lang ruhelos im Zimmer auf und ab. Das in den letzten Tagen Erlebte beugte ihn völlig nieder, so daß er den Eindruck eines Kranken machte. Je mehr er über die Ereignisse nachdachte, desto dunkler wurde es in ihm, und nirgends entdeckte er einen Ausweg. Sein Sohn . . . ein Dieb! Ja, er konnte nicht mehr daran zweifeln, konnte es nicht mehr leugnen, obwohl er seinen Sohn noch nicht zur Rechenschaft hatte ziehen kön-

nen. Gerhard Wille hatte vor acht Tagen eine Reise unternommen und war noch nicht zurückgekehrt.

In der Streiffache war der Kommerzienrat zu einem festen Entschluß gelangt. Er mußte nachgeben, wollte er sich nicht selbst zugrunde richten. Sein Gegner hatte Waffen in der Hand, von deren Vorhandensein ihm dieser selbst in voller Offenheit Kenntnis gegeben hatte.

Jetzt klopfte es, und herein trat Direktor Hartwig. Der Kommerzienrat schritt auf ihn zu und reichte ihm schweigend die Hand. Der Direktor vernahm ein leises Zittern in derselben, und ein tiefes Mitleid stieg in ihm auf. So hatte er Herrn Wille noch nie gesehen: er schien um zehn Jahre gealtert zu sein.

„Sie haben mich rufen lassen, Herr Kommerzienrat,“ unterbrach er die Stille.

„Ach ja . . . habe es ganz vergessen. Ich wollte Ihnen mitteilen, daß die Arbeiterschaft die nachträglich gestellte Forderung, die Entlassung des Henning zurückzunehmen, hat fallen lassen, da er selbst darauf verzichtet, seine Arbeit in der Fabrik wieder aufzunehmen. Dieser Henning! Nein, wer hätte ihm das alles zugetraut! Na, Sie wissen ja, um was es sich handelt. Aber hören Sie: Er arbeitet an einer zweiten Maschine; diese darf Kolling nicht erwerben, sehen Sie zu, daß er sie mir überläßt. Ich muß sie haben . . . auf die Höhe der Summe kommt es mir hierbei nicht an.“

Der Direktor zuckte die Achseln. „Was ich in dieser Sache tun kann, Herr Kommerzienrat, soll geschehen. Aber . . . wie steht es mit den anderen Forderungen?“

Herr Wille seufzte mehrere Male tief auf, als wäre es ihm schwer, zu antworten.

„Ich bin bereit,“ erwiderte er endlich, „sie alle zu erfüllen.“

Mit weit geöffneten Augen starrte der Direktor den Chef an; eine solche Antwort hatte er nicht erwartet.

„So wollen Sie also nachgeben?!“

„Ja . . . ich muß ja. Henning ist ein furchtbarer Feind,“ mit dem ich Frieden machen muß. Noch heute soll es die Arbeiterschaft zu wissen bekommen, daß ich alle ihre Forderungen erfülle. Bitte, veranlassen Sie das Weitere und sorgen Sie dafür, daß der Betrieb sogleich wieder aufgenommen werden kann.“

Der Direktor war einige Schritte näher getreten und ergriff nun die Rechte seines Chefs.

„Ich gratuliere Ihnen zu diesem Entschluß, Herr Kommerzienrat,“ sagte er mit aufrichtiger Freude. „Ich weiß wohl, was dieser Entschluß Sie kostet, aber . . . Sie können nichts Besseres tun; gegen den Henning kommt keiner auf.“

„Gegen den Henning kommt keiner auf!“ wiederholte der Kommerzienrat mit zitternder Stimme, und ein bitteres Lächeln zuckte um seine Mundwinkel. Dann reichte er seinem Direktor die Hand, wodurch dieser die Unterredung als beendet ansah. Er ging, und Wille war wieder allein.

Er drückte auf den Knopf einer elektrischen Klingel, und bald darauf erschien Marie Beebe, nach dem Befehl des Herrn fragend.

„Sagen Sie meiner Tochter, daß ich sie zu sprechen wünsche.“

Ellen zuckte zusammen, als Marie ihr diesen Befehl überbrachte, und jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesicht gewichen. In wenigen Minuten stand sie vor ihrem Vater, nur mühsam ihre Fassung bewahrend.

„Du weißt, daß heute Graf Seden kommt, und ich verlange, daß du ihn mit der nötigen Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit empfangst, wie er es als dein Verlobter erwarten darf. Ich habe deinem Wunsche gemäß von einer großen Verlobungsfeier Abstand genommen und nur den Obersten eingeladen, der, wie er mir schrieb, gen kommt. Ich denke, meinem Freunde heute abend dadurch eine kleine Überraschung zu bereiten, wenn ich dich und Sedens als Brautleute vorstelle. Und nun gehe und kleide dich an, wie es einer Braut zukommt.“

(Schluß folgt.)

## Eile.

Skizze von B. Rittweger.

Es war zur Weilchenzeit. Den schulfreien Nachmittag benutzte ich erst zum Korrigieren eines Stoßes deutscher Aufsätze, dann aber lockte mich das wundervolle Frühlingswetter hinaus. Mochten die thèmes français

auch danach ausgegangen. „Ja, Fräulein, da müssen Sie noch ein Stückchen weiter, beinah' bis auf die Höh'. Da unten gibt's noch keine.“

„O weh, dazu hab' ich keine Zeit, liebe Frau. Ich muß bald wieder heim.“



Zum Kampf der deutschen Studenten für die akademische Freiheit: Die Studierenden der technischen Hochschule zu Charlottenburg-Berlin verlassen demonstrativ die Hochschule mit all ihrer Habe.

meiner Schülerinnen bis gegen Abend warten. Ich ging eilig, um möglichst bald den Wiesengrund zu erreichen, den ich so sehr liebte und wo, meiner Meinung nach, Weilchen blühen mußten. Ich war erst seit den Sommerferien in der Stadt und hatte also noch keine Weilchen-saison in der Gegend erlebt. Aber das plätschernde Bächlein, der herrliche Nasen zu beiden Seiten, die Weißdornhecken — da mußten die lieben blauen Frühlingboten zu finden sein. Die Sonne schien so freundlich, vom Erdboden stieg herber Duft auf und Kerchen waren über mir. Ich spähte aufmerksam, aber vergebens. Kein Weilchen war zu entdecken! Es war ganz still, keine Seele begegnete mir. Der Wiesengrund mußte nicht vielen Bewohnern der kleinen Stadt so anziehend erscheinen, wie mir. Allerdings, es gab kein Wirtshaus in der Nähe, und dann — es war ja Werktag.

Ich kam nach längerem Wandern bergan zu einem Platz, wo unter einer schönen großen Linde eine Hindenbank stand. Dort saß eine alte Frau, schlicht gekleidet, mit einem karierten Umschlagetuch und einem Kapotthut, dem man ansah, daß er nicht für ihren Kopf gearbeitet war und der einer längstverflossenen Mode angehörte. Er saß fast kühn auf dem spärlichen grauen Böpfchen und die beiden Atlasbindebänder waren unter dem Kinn zu einer mächtigen Schleife geknüpft. Die Alte hatte einen kleinen Strauß Weilchen in der Hand. Ich blieb bei ihr stehen und fragte sie, wo sie die Weilchen gefunden hätte, ich wäre

brauch net mehr zu waschen und zu scheuern. Sie glauben net, Fräulein, wie das tut, wenn man immer nur Eile gehabt hat, so lang' man sich erinnern kann.“

„Aber . . . als Kind nicht, liebe Frau, da haben Sie sicher nicht schon immer Eile gehabt?“

„Doch, immer! Ich sag's Ihnen ja, so lang' ich mich erinnern kann. Sehen Sie, ich war die Älteste unter neun Geschwistern. Alle Jahr kam eins an, immer hatt' ich eins zu wiegen oder zu schleppen. Und sobald ich stricken konnt', durst' ich keinen Augenblick müßig sein, immer Strümpf' stricken für die vielen, vielen Füß'. Mein Vater war Handarbeiter, die Mutter Waschfrau. Gute Eltern, Fräulein. Sie dürfen net glauben, daß sie



◄ Studenten mit Stiefeln, Ritten und Materialien. ►

Sie lachte behaglich. — „Keine Zeit — hm — ich weiß, wie das ist. Die alt' Bofekern hat all' ihr Lebtag keine Zeit gehabt. Können's glauben, Fräulein, immer hatt' ich Eile. Aber nun net mehr. Nun hab' ich Zeit genug. Hab' ja nichts mehr zu tun auf der Welt, als zu sterben. Na, und dazu bin ich fertig. Wenn ich wüßt', heut auf dem Heimweg kommt er schon, der schwarze Gebatter, so hätt' ich deshalb doch keine Eile. Könn't' mir gar net so übel scheinen, mit 'm Kapotthut und mit 'm Weilchensträußle gradeweg ins Paradies einzuspazieren. Wenn's aber noch ein Weilchen dauert, bin ich's auch zufrieden. So gut wie ich's jetzt hab'! Seit dem ersten Januar bin ich nämlich im Altersheim und hab' die Rente, die Altersrente, und





— Vergänglichkeit. —

hart gewesen wären. Hätten's ihren Kindern gern besser gegönnt, ging aber halt net. Da mußt' jedes mit dran, so bald sich's nur rühren konnt'. Ich hab' manchmal gehuht, wenn die andern Kinder nach der Schul' draußen rumgesprungen sind und haben gespielt, und für mich hieß es allemal: nur schnell heim, Feuer schüren und die Supp' aufsetzen und die Kartoffeln. Die Mutter war ja tagsüber net zu Haus'. Und das Kleinste wollt' trocken gelegt sein und seinen Drei haben, und die Größern hatten einen Haushalt gemacht, daß ich hätt' tausend Händ' haben mögen, um nur ein bißchen Ordnung zu schaffen. Nachher ging's an Geschirraufwaschen, und an den freien Nachmittagen, Mittwoch, Sonnabend und Sonntag hieß es: Strümpf' stopfen und flicken. Ja, ja, das ging so bis zur Konfirmation, dann gab's natürlich erst recht zu tun für mich. Ein paar Aufwartungen mußt' ich annehmen, und zu Haus', na, da hieß es immer wieder: eil' dich, Vina, eil' dich! Für mein Leben gern wär' ich in Dienst gegangen, aber die Mutter konnt' mich ja nicht entbehren. Was hab' ich meine Schulkameradinnen beneidet, die in Dienst waren und am Sonntag nachmittag gepuht auszogen und abends Zeit hatten, an den Haustüren zu schwaben! So gut ist mir's niemals geworden. Die zwei nächsten Schwestern durften in Dienst, die Älteste mußt' zu Hause bleiben."

"Und dann?"

"Dann? Nu, dann hab' ich geheiratet. Mit neunzehn Jahren. War'n ordentlicher hübscher Mensch, der Albin Wofecker. Aber halt arm, wie ich. Und ich hätt' doch wissen können, wie das tut. Und ich hätt' mir's auch hundertmal geschworen: Du nimmst keinen armen Tagelöhner. Wenn du's net besser kriegen sollst, wie zu Haus', nachher bleibst lieber, wer du bist. Aber wir dummen Weidsleut! Wenn so'n Mannsbild kommt und man mag ihn, da ist eine wie die andere. Alle guten Vorsätz' werden über'n Haufen geworfen. So hab' ich 'n halt auch genommen, den Albin, und — alles was wahr ist — er war 'n braver Mann, fein Säufer, wie so viele, und wir haben uns ordentlich zusammen geplagt. Nu, jetzt, wo's für's Eigne ging, da war erst für mich von Ruh' keine Red'. Daß wir nur einmal zusammen wären zum Vergnügen gegangen — ich weiß nichts davon. Unzere paar Möbel mußt'n erst abbezahlt werden. Vom ersten Tag' an hatt' ich drei Aufwartungen. Was bin ich hin-, her- und her- und hingeflungen zwischen den drei Säufern und unserer Hofwohnung! Lieber Gott, und dann kamen die Kinder. Sechs und alle am Leben und gesund und gerade! Und wir haben sie alle großgezogen, und sind ordentliche Kinder. Gott sei Lob und Dank! Aber plagen müssen sie sich halt auch. Wie das bei unsereinem geht. Wie der Jüngste eben konfirmiert war, da ist mein Mann gestorben. Das Glück, daß er das noch erlebt hat! Er war schwach am Herzen. Die letzten paar Jahr, da konnt' er nimmer so mitschaffen. Ja, Fräulein, ich weiß, was Eile ist. Gucken Sie 'mal den schönen Kompothut an." — Die alte Frau neigte den Kopf, damit ich die Pracht besser sehen konnte. — "Den hat mir vor zwanzig Jahren die Frau Landrichtern geschenkt. Glauben Sie's, daß ich 'n jetzt erst aufsetz'?"

"Aber warum haben Sie's denn nicht früher schon getan, wenn's Ihnen doch Spaß gemacht hätte?" So fragte ich verständnislos.

"Weil ich keine Zeit hatt', Fräulein. Ja, ja, da schütteln Sie den Kopf. Aber 's ist doch so. Für die Alltage, da hätt' sich's ja nicht geschickt für mich. Aber Sonntags in die Kirch', da hätt' ich's schon gern getan. Es sieht so honorig aus, so 'n Kompothut! Bis ich aber die Bänder ordentlich gebunden hätt' vorm Spiegel und 's Haar drunter schön geflochten — lieber Gott — da

wär' ich ja wohl allemal zu spät in die Kirch' gekommen! 's Zusammenläuten war so immer schon aus, wenn ich glücklich auf der Bank saß. 's Kopftuch, das konnt' ich noch im Laufen auf der Treppe umbinden. Na ja, so hat er sich halt schön gehalten, mein Kompothut, und nun trag' ich 'n aber auch jeden Tag. Ich hab' ja keine Eil' mehr, seit ich siebzig bin und die Rente hab' und dazu noch mein Wägke im Altersheim. Wer mir das früher gesagt hätt', daß ich's noch einmal so gut kriegen sollt' im Leben!"

"Es gefällt Ihnen also im Altersheim?"

"Nu natürlich, Fräulein, das können Sie wohl glauben. Denken Sie nur — keine Eile mehr! Grad früh aufstehn und sich anziehen und, wenn man Lust hat, 'n paar Nadeln stricken für die Enkel und die Urenkel — ja, ich hab' schon zwei Urenkel, müssen Sie wissen. Und nachher seine Sach' aufräumen und vielleicht mal die Fenster putzen in seinem Stübke. Es geht nach Süden und hat einen himmelblauen Anstrich. Und dann setzt man sich an den gedeckten Tisch, und immer hat man was in der Tasche, wenn eins von den Kindern kommt und fehlen ihm ein paar Mark zur Miete. Und nachmittags kann man hinaus ins Grüne — lieber Gott, was das heißt, das kann nur einer verstehen, der immer so in der Eil' gewesen ist, wie die alte Wofeckern. Ich glaub', ich bin mein Lebtag net langsam gegangen. Immer bin ich gelaufen. Und ohne 'n Korb am Arm oder auf'm Rücken hat mich kein Mensch zu sehn gekriegt, außer auf'm Kirchweg. Und" — sie hob das Weidensträußchen und roch daran — "Blumenzupfen zum puren Vergnügen — wann hätt' ich dazu wohl Zeit gehabt? Ja, ja, Fräulein, fürchten tu ich mich net vorm Sterben, hab' ja nichts mehr zu tun auf der Welt, aber wenn mich unser Herrgott noch ein paar Jahr die Guttat wollt' genießen lassen — mir wär's schon recht! Na, nu will ich mich halt langsam auf den Heimweg machen. Ach, die schöne Sonne, wie wohl die den alten Knochen tut! Nichts für ungut, Fräulein, daß ich Ihnen so ein Langes und Breites von mir vorgegwägt hab', das kommt davon, wenn man keine Eile mehr hat." Damit erhob sich die Alte und mir freundlich zunicke, ging sie. Ich schaute ihr nach, wie sie, sichtlich ohne Eile, sich nach allen Seiten umschauend, bisweilen stehen bleibend, dahinschritt, der Stadt zu.

Vier Wochen später war's, da begegnete ich eines Tages auf meinem Schulweg einer alten Frau im großen faltigen Kattunmantel, wie ihn die Weiber in Thüringen noch tragen. Unter dem Mantel hatte sie einen Korb am Arm hängen. Es war die Wofeckern. Sie ging eilig ihres Wegs, ohne nach rechts oder links zu sehen, ohne mich zu bemerken. Ich redete sie an:

"Nun, Frau Wofecker, so eilig?"

"Ach, Sie sind's, Fräulein? Ja, ja, ich hab' schon Eile. Da ist meine Enkelin, die Tochter von meiner Ältesten, im dritten Wochenbett gestorben. Der arme Mann ist zu mir gekommen und hat mir seine Not geklagt. Die Mutter, meine Älteste, die hat selbst noch kleine Kinder und 'n großen Haushalt dabei, die kann sich nichts drum bekümmern. Und sonst ist niemand da. Da konnt' ich halt doch net anders. Ist mir freilich hart angekommen, aus mein'm schönen, sonnigen himmelblauen Stübke fortzugehen in die Hofwohnung. Aber das hilft nun nichts. Na, der liebe Gott wird mir's ja net übel nehmen, wenn ich nun vielleicht im Kattunmantel und mit 'm Sandkorb ins Paradies komm'! — Adjes, Fräulein, das Kleine schreit den ganzen Tag — 's ist ein kümmerliches Dingle, und der Große ist seit gestern krank, und 's Mittelste läuft noch net. Ich hab' Eile! Wäsch' gibt's auch jeden Tag, und man spürt's halt doch, daß man seine Siebzig auf'm Buckel hat..."

Kein Anfall, keine Zeit wird rechte Liebe  
kennen;  
Denn Liebe, die zergibt, war Liebe nicht  
zu nennen.

# Fürs Haus.

Du kannst dir jeden Feind versöhnen und  
verbinden;  
Aur bei dem Feinde wirst du niemals  
Gnade finden.

## Sentenzen.

Am schönsten ist die Rose, wenn ihre  
Knospe bricht,  
So tagt aus Furcht empor der Hoffnung  
schönstes Licht;  
Am süßesten glüht Rose, vom Morgentau  
besüßet,  
Am lieblichsten blüht Liebe, wenn sie durch  
Tränen leuchtet  
Walter Scott.

Leidenschaften sind schäumende Pferde,  
Angepannt an den rollenden Wagen.  
Wenn sie entweihert sich überschlagen,  
Zerren sie dich durch Staub und Erde.  
Über lenkst du fest den Zügel,  
Und je stärker sie reihen und schlagen,  
Um so herrlicher rollt der Wagen.  
S. P. Rosenthal.

## Passende Speisen für die heisse Jahreszeit.

Sehr wohlschmeckende und erfrischende  
Gerichte lassen sich aus den verschiedenen  
Obstsorten, die ja der Sommer in reicher  
Auswahl bietet, mit leichter Mühe her-  
stellen.

Ein gutes Fruchtgelee bereitet  
man folgendermaßen: Beliebige Früchte,  
wie Kirschchen, Johannisbeeren, Erdbeeren  
und dergleichen kocht man mit etwas  
Wasser und Zucker auf, gießt den Saft  
durch ein feines Sieb, fügt auf 1 Liter  
Saft 42 Blatt Gelatine hinzu, füllt den  
Saft in eine Form und stellt diese recht  
kalt, wenn möglich auf Eis. Gelee berei-  
tet man am besten stets einen Tag vor  
dem Gebrauche.

Himbeeren, Erdbeeren, Johannis-  
beeren übergießt man, nachdem man sie  
entstieft, gewaschen und gesüßt hat, mit  
warmem Weingelee und läßt sie in Glas-  
schalen erkalten; dies giebt ein vorzüg-  
liches, erfrischendes Gericht.

Eine sehr zu empfehlende Speise nach  
einer kräftigen Suppe ist der recht  
schmackhafte Kirsch- oder Pfaffenrostler.  
Auf zwei ziemlich große Mehlpeisenfor-  
men quirlt man 6 Eier mit Zucker und  
Milch, sowie einen guten Teil geriebene  
Semmel zusammen, fügt etwas Vanille-  
zucker, einige bittere und doppelt so viel  
süße, geriebene Mandeln hinzu und macht  
den Teig so dick wie Eierkuchenteig. Die  
nicht entfernten Kirschchen — man kann  
nach Geschmack süße oder saure nehmen  
— mengt man mit Zucker und füllt da-  
mit die Form halb voll, die andere Hälfte  
derselben füllt man mit dem Teig. Die  
Form wird vorher mit Butter ausge-  
strichen. Man bäckt die Speise ½ bis  
¾ Stunde und giebt, hat man zwei For-  
men bereitet, die eine warm, ohne Weigeeß,  
die andere kalt den nächsten Tag zu Tisch.

Ferner ist folgender Johannis-  
beerecreme sehr erquickend. Zu etwa  
2 Liter Johannisbeersaft, den man roh  
ausgepreßt hat, fügt man 12 Eigelbe und  
200 Gramm feinen Zucker. Diese Masse  
wird in einen irdenen Kochtopf gefüllt,  
dieser auf das Feuer gesetzt und der In-  
halt so lange ununterbrochen gerührt, bis  
er anfängt, dicklich zu werden. Dann  
nimmt man die Masse vom Feuer, rührt  
sie so lange, bis sie erkaltet ist, zieht den  
Schnee der 12 Eimelz langsam darunter  
und stellt die Speise kalt.

Kalter Reis gehört auch zu den  
Speisen, welche nach einer kräftigen  
Suppe mit Fleisch oder einem Fleisch-  
gericht gereicht werden kann. 250 Gramm  
Reis quirlt man in kaltem Wasser so  
lange, bis das Wasser ganz klar bleibt.  
Dann schüttet man den Reis in eine  
Kasserolle und gießt nur so viel kochendes  
Wasser darauf, daß es mit dem Reis  
gleich steht, läßt ihn dann auf der heißen  
Stelle so lange stehen, bis das Wasser  
eingezogen ist. Während der Zeit kocht  
man ½ Liter Weißwein mit Zimt und  
Zitronenschale und 200 Gramm Zucker,  
gibt ihn nach und nach zu dem Reis und  
läßt letzteren damit gar werden. Erkal-  
tet richtet man die Speise auf einer  
Schüssel an, legt bergartig Schlagobne  
darauf und garniert das Ganze mit  
Gelee oder mit Früchten.

## Zu Tisch.

Wer Speisen austrägt, lorge auch,  
Du tun, wie's guter Sitte Brauch!

Himbeer-suppe. ½ Kilogramm Früchte  
werden mit 1 Liter Wasser und einigen  
gerösteten, in Stücke gebrochenen Zwie-  
bäcken zu einer sämigen Suppe verkocht,  
durch ein Sieb gestrichen, mit etwas  
Weißwein und dem nötigen Zucker nach-  
mals zum Kochen gebracht und über ge-  
rösteten Semmelwürfeln angerichtet.

Kalbsgehüd. Kalbsbratenreste werden  
fein gewiegt, 50 Gramm Butter mit etwa  
50 Gramm Mehl geschwibt, mit ½ Liter  
Fleischbrühe aufgefüllt, etwas Salz, eine  
feine Messerspitze weißen Pfeffer, wenn  
man sie hat, einige klein gewiegte trockene  
oder frische Champignons dazu, Peter-  
silie reich heiß gemacht, 1 Teelöffel  
Zitronensaft und 2 Löffel Weißwein da-  
zu, angerichtet, zierlich geschnittene Sem-  
melscheibchen mit etwas frischer Butter  
bestrichen, im Ofen geröstet, benützt man  
zur Garnierung, auch bestreut man das  
Ganze mit Gezeiern oder belegt es mit  
verlorenen Eiern. Von gekochtem Rind-  
fleisch oder sonstigen Bratenresten ist diese  
Speise ebenfalls zu bereiten, nur läßt  
man die Butter und das Mehl braun  
schwärzen und nimmt keinen Wein dazu.

## Probatum est!

Wer gern die Hände legt in den Schoß,  
Mit dem ist höher nicht viel los!

Unter einem festen Willen werden auch  
feste Herzen erzogen. Wenn die Eltern  
den Kindern aus gutem Grunde etwas  
befohlen haben, so muß es auch dabei  
bleiben und darf keine Widerrede oder  
Tränen der Kinder den Willen der Eltern  
umstimmen. Sehr von Nachteil wäre es,  
würde die Mutter den Befehl des Vaters  
an die Kinder abändern oder denselben  
aufheben; dadurch würde nicht allein die  
Autorität des Vaters erschüttert, sondern  
auch die Erziehung gefährdet.

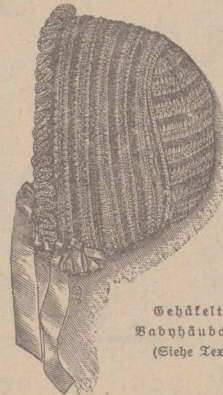
Die Gürtelschnalle modern zu be-  
festigen. Um modern zu sitzen, muß die  
Schnalle sehr tief, fast schneebig herab-  
gehen. Dies erreicht man auf sehr ein-  
fache Weise, indem man das Band nicht  
fadengerade an der Schnalle befestigt,  
sondern nach oben schräg zulauend, so  
daß es also unten etwas weiter wird, als  
oben. Dadurch sitzt die Schnalle im  
Taillenschluß tiefer.

Das Aufgehen der Schuhbänder zu  
verhindern. Das lästige Aufgehen der  
Schuhbänder verhindert man sehr ein-  
fach, indem man die Bänder, die von  
innen nach außen geleitet sind, am  
obersten Schnürloch von außen nach  
innen durchzieht. Man braucht dann nur  
eine einfache Schlinge zu machen; diese  
wird niemals aufgehen.

## Arbeitskörbchen.

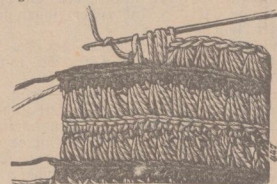
Klangenehm ist jederzeit  
Der Ladel für Dachlässigkeit.

Gehäkeltes Babyhäubchen. (Hierzu  
2 Abbildungen.) Dies im Sternförmig ge-  
häkelte Häubchen ist aus weißem und hell-  
blauem Filingarn in zwei Teilen gefertigt.  
Der Boden erfordert acht Muster-  
sätze, während für den vorderen Teil fünf  
Mustersätze nötig sind. Ein Musterlatz  
besteht aus vier Häkelreihen. Für den  
Boden arbeitet man auf einem Luftm.



Gehäkeltes  
Babyhäubchen.  
(Siehe Text.)

Anschlag von 60 M. 1. R.: für jeden  
Sternförmig \* 4 Schlingen, umschlagen, den  
Knoten durch alle Schlingen ziehen, die  
Masche schließen. Die 1. und 2. Schlinge  
des folgenden Sternförmiges fassen stets in  
die hinteren Glieder des zuvor gehäkelten  
Sternförmiges. Die 3. und 4. Schlinge  
greifen durch die beiden nächstfolgenden  
Maschen; vom \* fort. Wohl. 2. R.: wende-  
den. In jede M. je 1 f. W., dabei nur in  
das hintere Glied fassend. 3. R.: wende-  
den, gleich der 1. R. und den Arbeitsfäden  
abschneiden. 4. R.: wenden, wie 2. R.,  
nur hier blaues Garn nehmend. Von  
hier aus wiederholt sich der Musterlatz,  
welcher bei der letzten Reihe für den  
Boden zu Anfang und Ende der Reihe  
um je ein Sternchen vermindert werden  
muß. Den vorderen Teil arbeitet man



Naturgroßes Häkeldetail zum Babyhäubchen.

auf einen Anschlag von 110 M. Hat man  
beide Teile für sich fertig gestellt, so ver-  
bindet man sie durch eine blaue, feste M.-  
Tour von der rechten Seite und umrandet  
auch das ganze Mäuschen mit f. M. von  
weißem Garn, dabei den unteren Rand  
des Bodens etwas einträufelnd. Dann  
folgt eine Reihe Rifots von blauem  
Garn (d. i.: 4 Rfm., 1 f. M. in die 1.  
Rfm.), 2 f. M. der vor. R. übergehen.  
Um den vorderen Rand abwehrend:  
1 Rf., 1 St. in die zweit. f. M. Für die  
Mäusche häkelt man aus weißem Garn, in  
Bindungen hin- und hergehend, je 9 St.  
um jedes St. der vorigen R. Hellblaue  
Bandrosetten und Bänder stellen das  
Häubchen aus.



## Humor und Rätsel.

Regier-Bild.



Wo ist denn meine Schwester?

Ein scharfer Denker. Der Kleinen Lotte ist durch einen unglücklichen Zufall eine Zeitungsnachricht über eine Hinrichtung in die Finger gekommen. Das gruselige Thema erregt auch das stets wache Interesse des fünfjährigen Bubi. Die verschiedensten „Warum?“ werden von Lotte durch die Erklärung erliebigt: „Wer einen Menschen totmacht, wird zur Strafe auch totgemacht. Das steht in der Bibel, und das ist so.“ „Aber wer macht die bösen Buben denn tot?“ — „Das tut der Scharfrichter.“ „Künger des Schweigen. Bubi, der Juristensohn, denkt scharf nach, und Lotte steht vor der Frage: „Ja, wer macht aber denn immer den Scharfrichter tot?“ „Standesgemäß. Besuch: „Ist der franke Herr Graf noch zu sprechen?“ — Diener: „Mein, er versammelt sich gerade zu seinen Abnen.“

Unbegreiflich. Dienstmädchen (zur Köchin, die sich einen neuen Schatz angeschafft hat): „Wie du nur an einem Menschen Gefallen finden kannst, der kein einziges Haar mehr auf dem Kopfe hat!... Und zudem sollen sie früher auch noch rot gewesen sein!“

Genau. Schwiegervater (der die Mitgift in Gegenwart der Tochter ausbezahlt hat): „So, nun stellen Sie mir eine Quittung über beides aus!“

Unterschied. Sohn: „Papa, was ist denn eigentlich der Unterschied zwischen einer Keuigkeit und einer Matscherei?“ — Vater: „Das will ich dir sagen, mein Junge! Wenn deine Mama jemandem etwas erzählt, ist es eine Keuigkeit; erzählt ihr aber jemand etwas, so ist es eine Matscherei!“

Im Delikatessenladen. Kunde: „Haben Sie Froschschenkel?“ — Verkäufer: „Mein, ich verkaufe sie nur.“

Schredliche Kinder. Knabe (der gesehen hat, wie sein Onkel die Perrücke ablegte): „Mein Onkel muß gestern ganz verzweifelt gewesen sein!“ — Besuch: „Woher weißt du das?“ — Knabe: „Weil ich gesehen habe, wie er sich alle Haare gleich auf einmal auskaufte.“

Ein tüchtiger junger Mann. Prinzipal (zum neu engagierten Kontoristen): „Sie kommen meinem Diktat nicht nach — weshalb stenographieren Sie nicht? Sie sagten doch beim Eintritt, daß Sie Stenograph sind?“ — „Bin ich auch, aber dann geht's noch langsamer.“

Unsere Kleinen. Beim Betreten des Kinderzimmers sieht Mama sofort, daß die Kinder trocken. Auf ihre Frage, was geschehen sei, erwidert Etschen entrüstet: „Ach, Mama, wir haben Mann und Frau gespielt und uns gerade vorhin scheiden lassen. Jetzt will mich Arthur schon wieder heiraten!“

Boshaft. Junge Frau: „Ich male, dichte, singe, spiele Klavier und tuche obendrein selbst!“ — Herr: „Ja, ja, — glückliche Ehen sind selten.“

Stataufgabe.

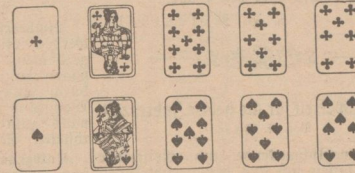
(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)  
M, der Mittelhandspieler, macht auf folgende Karte Null uvert.

aA, D, 9, 8, 7; bA, D, 9, 8, 7.

Deutsch.



Französisch.



Die Kartenverteilung ist jedoch derart, daß der Spieler jedes andere Spiel ebenfalls gewonnen haben würde, nämlich Lounee (gleichviel welche der beiden im Stat liegenden Farben er tourniert), jedes Solo und auch Großspiel. Die Gegner hatten jeder 35 Augen in der Karte. Wie sahen die Karten?

Rebus.



Nr 10.

Sinnrätsel.

Ist dir an ihr gelegen,  
So denke nach, mein Kind!  
Wir geh'n ihr all entgegen,  
Wir, die wir sterblich sind.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Zifferblatträtsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII  
D U M E N 3 E 2 2 E N U  
Dame, Amen, Wenzel, Zelle, Elle, Ellen, Lena, Adam.

Silberträtsel.

Berlin, Elise, Elias, Turandot, Hampelmann, Ohjo, Weichen, Glend, Nelke.  
Beethoven.

Quadraträtsel.

D 2 6 9  
8 0 8 0  
6 8 1 1  
9 2 1 8

Rebus. Rentarenkampf.

gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Leipzig, Unt. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Leipzig.

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 48.

Nebra, Sonnabend, den 17. Juni 1905.

18. Jahrgang.

### Die Friedensverhandlungen.

Zum erstenmal seit dem Ausbruch des

Japan in einen vorläufigen Waffenstillstand treten werden. Sobald ein Zusammenkunft von Vertretern der beiden kriegführenden Parteien an einem von Japan zu bestimmenden Orte erfolgen. Japan wird dort Bedingungen zu einem einjährigen Friedensschluss bekannt geben, die dann die Vertreter Japans dem Japan mitteilen werden. Gilt es sich dann auf die Bedingungen ein, so bauen auf eine Konferenz von den Vertretern Japans und Japans stattfinden, die den endgültigen Friedensschluss beschließen.

Zu den Gerüchten über den Ort des Zusammenkommens der beiden Parteien und Japans Bevölkerung, die nach Peking, nach Tokio, Haaga und Paris, wird russisch-offiziell erklärt: Da die Frage über den Ort des Zusammenkommens nicht einmal aufgeworfen ist, so brauchen diese Meldungen auf grundlosen, freundschaftlichen Fiktionen. Mit der Zustimmung beider Teile zur Einleitung von Friedensverhandlungen ist zweifellos ein wichtiger Schritt auf dem Wege zum Frieden gemacht. Doch fehlt es auch nicht an pessimistischen Stimmen. Am russischen Hofe soll trotz Niederlagen und trotz aller Fingerringe immer auch die Kriegspartei laut haben, die eine Fortsetzung des Krieges angeht.

Auf die Lage in der Mandchurien (Chinesen) zwischen Russland und Japan in die Frage der Friedensverhandlungen noch ohne Bezug zu sein. Wie amtlich aus Tokio gemeldet wird, vertrieben die Japaner am Morgen d. h. die Russen von dem im Norden von Mandchurien und nach Osten gelegenen Sibirien besetzten diese Stellen. Um dementsprechend die Japaner nach drei westwärts gerichteten Ostasien.

### Zu den russischen Wägen.

Ein Marschieren sind dieser Tage von der russischen Postzeit verheißt worden. Die letzte hatte Kenntnis erhalten von einer Besammlung des den Namen „Dum“ führenden Revolutionärskomitees. Die Besammlung hatte sich mit der Beratung eines Programms für die Umformung der bestehenden Staatsordnung beschäftigt.

Unruhen fanden am Montag in Petersburg bei den Wägen statt, die viele Opfer forderten. Die Stadt ist militärisch besetzt. Die Unruhen sollen durch Missetaten verursacht worden sein, die die Wägen plündern. Wie bekannt, hat es bei dem Zusammenstoß auf beiden Seiten Tote und Verwundete gegeben.

### Regierungsfeindliche Rundgebungen

finden in Moskau statt, an denen sich über 1000 Arbeiter beteiligten und bei denen zahlreiche Geschäfte in die Luft abgedeckt wurden.

### Deutschland.

In Gegenwart des Kaisers fand am Dienstag in der Berliner Hofkapelle die Trauerfeier für den Fürsten Leopold von Sachsen-Coburg statt.

Die Reichstagskommission soll in dem neuen Steuer-Zustand des Schatzkammerpräsidenten von Thielmann erklärte sich, als im März 1903 ein solches Projekt im Reichstag zur Erörterung gelangte, entschieden gegen dasselbe.

Ein neuer, schwerer Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ist im Ruhrrevier zum ersten Mal ausgedehnt gekommen. Gemäß einem früheren Bericht und nach der vor zwei Wochen erfolgten Kündigung entziehen am Dienstag die dem Arbeitgeberbund für die Raugewerbe in den rheinisch-westfälischen Industriegebieten angehörenden Gewerkschaften ihre Mitglieder dem organisierten Arbeiter, etwa 30 000 an der Zahl. Steht dieser lokale Kampf, der auf Lohnrückstellungen zurückzuführen ist und mit einem teilweisen Ausstande verbunden hat, auch an Bedeutung hinter dem Bergarbeiterstreik zurück, so ist seine politische Bedeutung doch ebenfalls geeignet, aber eine große Bedeutung für die Arbeiterbewegung zu bringen.

### Osterreich-Ungarn.

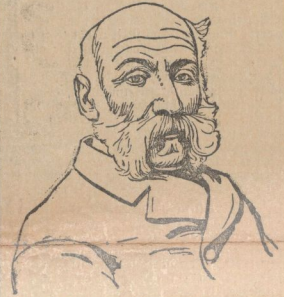
Erzherzog Joseph von Österreich ist am Dienstag in Brno gestorben. Der Verstorbenen war besonders in Ungarn eine volkstümliche Persönlichkeit.

### Frankreich.

Der Ministerpräsident Rouvier empfing am

Dienstag die Sonderdelegation Frankreichs an den Berliner Hof. Der Führer der Delegation, General de Lacaze, berichtete über das Ergebnis seiner Mission in Berlin. Der General teilte dem Kabinetschef alle Einzelheiten über die Geschäftlichkeit des Empfangs seitens des Kaisers mit. Er gab seiner Meinung Ausdruck über die Stimmung, die in Berlin Frankreich gegenüber herrsche. Auch Präsident Loubet erwähnte der zurückgetretenen Delegation eine Audienz.

Der Minister des Innern Etienne hielt in Angoulême eine Rede, in der er sagte: „Wir wünschen allen Frieden, Ruhe und Ordnung“ alle Bestrebungen der Regierung zu fördern und der Ordnung Achtung zu verschaffen.“ (An und für sich besagt das ja herzlich wenig. Es klingt doch aber aus jeder ganz andern Tonart, als sie in der Art Del-



Der frühere griechische Ministerpräsident Delannoy.

caffs angeklagen zu werden pflegte, wenn man auch nur von weitem auf die ausländische Politik zu sprechen kam.)

Der Deputierte Denys Cochin, der stets ein eifriger Anhänger Delcaffs war, beschuldigt an Rouvier eine Interpellation über die äußere Politik zu richten. Mehrfach verurteilt, hat Rouvier sich mit der Absicht, dass Senator Freychinet das Wort erheben sollte, an Rouvier anboten. Man erinnert daran, dass Freychinet bereits im Jahre 1880 aus Anlass der Madrider Konferenz mit Deutschland Verhandlungen über Marokko geführt habe.

### Schweden-Norwegen.

König Oskar hat an den Präsidenten des norwegischen Storting ein Schreiben gerichtet, in dem er nochmals bekräftigt, dass er seine Befehle mit der Bezeugung, dass Konstitutionalität zu unterstützen, nicht überschreiten werde. Das Schreiben lautet: „Es steht jetzt Schweden und mir als Unionkönig zu, zu entscheiden, ob der Angriff Norwegens auf die bestehende Union zur angeleglichen Aufhebung der Union führen soll. Die Gegenwart und die Zukunft möge zwischen mir und dem norwegischen Volke stehen.“

### Spanien.

König Alfonso ist am Dienstag wieder in Madrid eingetroffen, nachdem er den Präsidenten Loubet in Paris und König Edward in London besucht hatte.

### Balkanstaaten.

Der frühere griechische Ministerpräsident Delannoy wurde am Dienstag beim Betreten der Deputiertenkammer durch einen Wasserfall getroffen. Der Alter ist sehr gering.

### Ägypten.

Die russisch-chinesische Hand hat China angeboten, ihm eine große Summe Geldes zur Befreiung der durch den Krieg in der Mandchurien angelegten Bewässerungen zu leisten; das Anerbieten ist aber sofort abgelehnt worden. (China kann es sich jetzt schon erlauben, den Lauf des „tollenden Rubels“ aufzuhalten.)

### Klein-Kamp in Südwestafrika.

Das Militär-Wochenblatt hat in letzter Zeit wiederholt auf die außerordentlichen

Insertionspreis für die einjährige Annoncen über dem Raum 15 W, 6 1/2 monatlichen 10 W, Resten pro Zeile 15 W. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Schwierigkeiten hinweisen, die sich im Süden des südafrikanischen Schutzgebietes einem regelmäßigen und ausreichenden Nachschub entgegenstellen. Waren dabei, in erster Linie aus der Natur des Landes, den mangelhaften Transportmitteln und den großen Entfernungen: ermachenden Schwierigkeiten gemeint, so kommt noch dazu die große Unfähigkeit der notwendigen Verbindungen. Gerade nachdem die größeren Vorräte erschöpft sind, werden sich die Hottentotten, vielfach durch den Mangel an Lebensmitteln und Munition gezwungen, dem seit Jahrzehnten meistlich geübten Nahrungshandel zu. Wie sehr dadurch jeder einzelne Transport gefährdet ist, zeigen zwei am 4. März im Auvalde ausgeführte Überfälle, über die jetzt detaillierte Berichte vorliegen.

Die Wasserstellen des Auvaldes werden seit den schweren Kämpfen im Januar dieses Jahres von der Abteilung Hottentotten besetzt. Da das Land wenig oder nicht zum Unterhalt der Besatzungen bietet, entwickeln sich innerhalb den einzelnen Stationen ein ziemlich lebhafter Nachschubverkehr, der den Hottentotten nicht verborgen bleiben konnte.

So wurden auch am 4. März ein Transport von Stumpffronten nach Zwarifontein und ein anderer von Zwarifontein nach Stumpffronten abgefahren.

Der von Stumpffronten abgehende Transport — drei Unteroffiziere, acht Mann und ein Feld-Beauftragter — trat am 11. März im Range des Vormittags an. Er erreichte etwa um 6 Uhr abends einen dicht mit Büsch bewachsenen Hügel, der etwa drei Meilen nördlich Zwarifontein unmittelbar am dem fließenden Zlatar des Knob liegt. Hier lauerten ihnen eine Hottentottenbande von 10 bis 150 Köpfen an. Der Abmarsch sollte nach ungelähr folgenden Verlauf genommen haben: Die Hottentotten ließen die dicht vor dem Zwarifontein liegende Spitze bis an den Hügel heranzukommen und schossen dann Spitze und Gellente aus höherem Hinterhalte ab. Die hinteren Leute der Besatzung liefen sich schnellst des Hügel, erlagen aber nach kurzem Widerstande der feindlichen Übermacht. Rein Mann des kleinen Kommandos entkam dem Tode. Die Hottentotten raubten die Gefallenen aus, schrien den Brantion höchstens an Ort und Stelle auf und verbrannten den Rest und die Karre.

Wie schnell der ganze Vorzug sich abgepielt hat, geht daraus hervor, dass die Hottentotten schon wieder in ihrem Hinterhalt bereit lagen, als etwa anderthalb Stunden später der zweite Transport sich von Süden her der Unglücksstätte näherte. Es war der Sergeant Steg der zweiten Selbstkompanie, der Zwarifontein gegen Abend mit fünf Unteroffizieren, zehn Mann, zwei leeren Schießwaffen und einem von Hottentotten erbeuteten Transport besetzt hatte, um einen Transport nach Zwarifontein zu bringen und Proviant von dort zu holen. Die Hottentotten ließen diesmal die Spitze den Hügel passieren und eröffneten dann das Feuer auf die Kolonne. Sergeant Steg suchte die Wagen nach vornwärts in Sicherheit zu bringen und insbesondere den am Ende der Kolonne marschierenden Transportwagen im Galopp aus dem Feuer zu ziehen. Dabei wurde der Transportwagen durch einen Schuss geteilt, der Fahrer des Transportwagens und mehrere Tiere verumdet, so dass die Kolonne wenig nördlich von dem Hügel zum Stehen kam. Der Transportwagen wurde ausgebeutet, die Besatzung lag sich auf dem bodentiefen Oshenwagen zurück und behauptete sich bis diesem einen leichten Schuss im Gesicht, die mehr als amüsante Übermacht der Hottentotten, bis diese, noch infolge des anrückenden Gefechts, das Weite suchten. Zwei Reitern war es nämlich gelungen, nach Zwarifontein zu entkommen. Auf ihre Meldung hin landete der Führer der dortigen Abteilung 25 Mann unter Kommandant Ringer zum Gefecht und ließ diesen am 5. morgens um 20 Meilen nördlich von Zwarifontein mit 20 Meilen nördlich von Zwarifontein folgen.

Die Abteilung des Kommandanten Ringer erreichte, da die Hottentotten, wie erwähnt, seines Anmarsches wegen abgezogen waren, ungehindert den Ort des Überfalls. Erst im Morgenstunden entdeckte er 80 Hottentotten, die sich etwa 2 Kilometer entfernt auf dem fließenden Zlatar aus dem Stande machten. Er vereinigte sich mit dem Kommando des Sergeanten Steg und fand einige hundert Meter nördlich von dem Schussplatz des zweiten Überfalls die Leichen der bei dem ersten ungelungenen Leute und bestieg sie an Ort und Stelle. Im ganzen waren drei Unteroffiziere und elf Mann der Hottentotten bei



Als früher noch russischen Nachrichten die Meldungen verbreiteten, man sei in Petersburg nicht abgeneigt, mit Japan wegen des Friedens zu verhandeln, erfolgten alsbald sehr scharfe Widerriefe der amtlichen Stellen an der Heimat. Es hieß, vor einem Siege könne man den Frieden oder nur an Verhandlungen darüber im Grunde überhaupt nicht gedacht werden. Erst wenn die Ehre der russischen Waffen wiederhergestellt sei, wolle man die Einstellung der Feindseligkeiten in Erwägung ziehen. Ein derartiger Widerruf erfolgte noch vor wenigen Wochen, ja selbst nach der Niederlage in der Straße von Korea stünnte man nicht, sofort zu erklären, dass keine Möglichkeit stattfinden werde, bevor im Felde Waffenerfolge zu verzeichnen seien. Allerdings gelang das weniger zureichlich, unter offenkundigen Umständen, dass die Einstellung zu Wasser gefasst sei, das man aber zu Lande noch immer Siege erzielten könne. Mithin wurde darauf hingewiesen, dass Japans Forderungen nach den letzten Schlägen wahrscheinlich so ungenügend sein würden, dass Russland sie nicht bewilligen könne, wolle es nicht seine Großmachtstellung ernstlich gefährden.

Es ist daher sehr fraglich, ob gerade die gewöhnliche Niederlage der Russen bei der Festschreibung die richtige Grundlinie für den Friedensschluss bildet. Die letzte Einstellung hierüber hängt nachher von der Frage ab, ob unter Kenntnis wenigstens ein kleiner Erfolg gegen Japans Heere denkbar sei. Nur — darüber müssen die Kriegsteilnehmer in Petersburg am besten unterrichtet sein. Jedenfalls wird die Beantwortung dieser Frage ausschlaggebend sein für die Bereitwilligkeit, die japanischen Friedensbedingungen anzunehmen.

### Politische Rundschau.

#### Der russisch-japanische Krieg.

Dieser es Präsident Roosevelt dahin gebracht hat, die beiden Kriegführenden zu veranlassen, Verhandlungen zu einer Friedenskonferenz zu erkennen, würde es doch zu bevorstehenden Friedensschluss zu denken. Ausland muss ja schließlich einsehen, dass es bei Fortsetzung des Krieges die militärische Lage in der Mandchurien nicht mehr wesentlich zu seinen Gunsten ändern kann, während seine Macht, infolge des Krieges, Japan um die größte seines mit richtigen Dyeen an Gut und Blut erlangenden Sieges zu bringen. Man erwartet, dass Russland und